

LÜBECKISCHE BLÄTTER

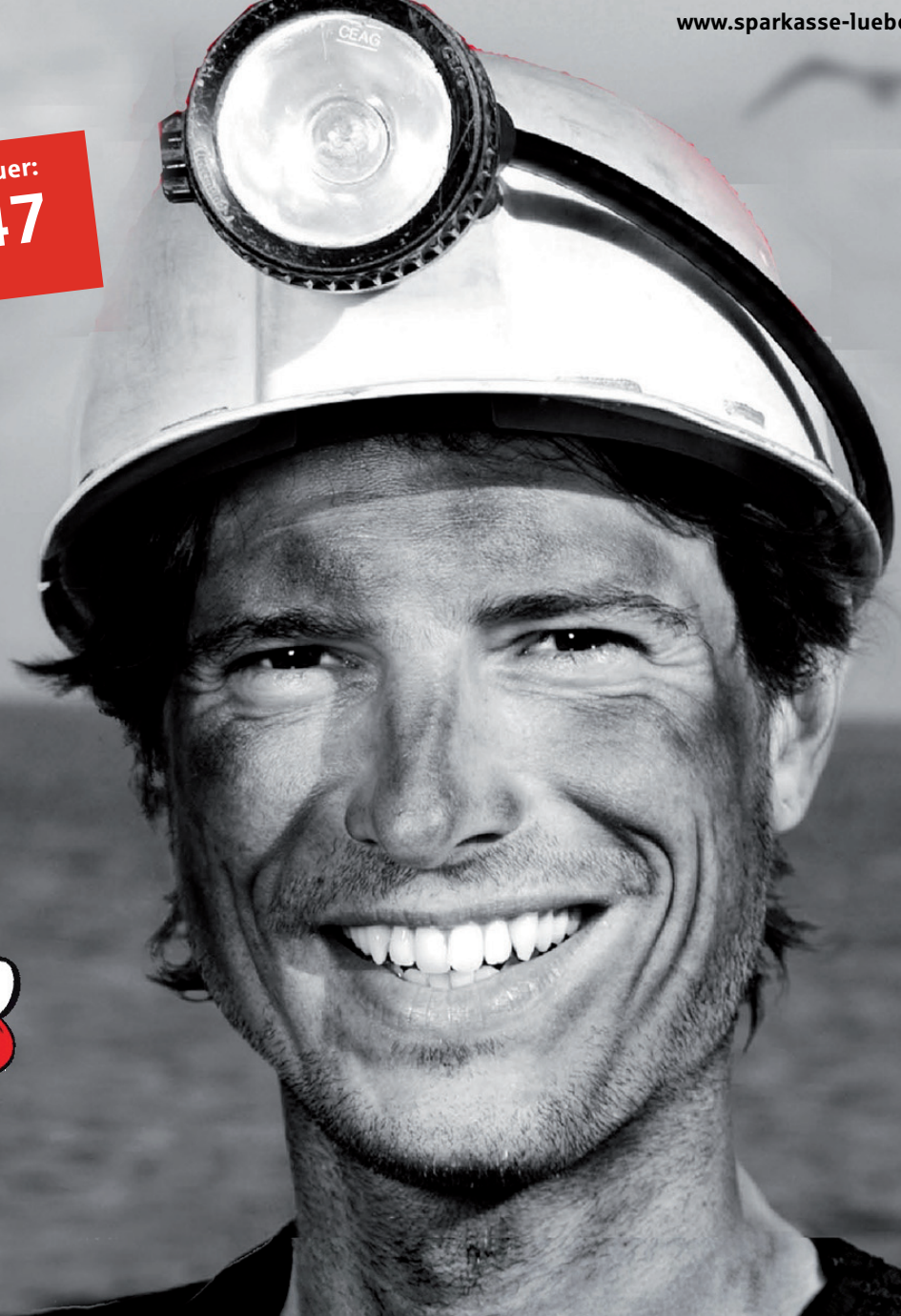
- **Grußwort für die Jubiläumsausgabe** 225
- **100 Jahre Theater** 226
- **Vier Jahrzehnte, vier Intendanten** 228
- **Gespräch mit Marianne Schubart-Vibach** 231
- **Aspekte der Operngeschichte** 234
- **Bühnenbild 1970-2005** 237
- **Studio – Spielstätte für modernes Theater** 240
- **Das Theater und seine Freunde** 243
- **Der Brunnen der Vergangenheit** 249
- **Die Walküre** 251
- **Aus der Gemeinnützigen** 253



Unsere Hotline zur Abgeltungsteuer:
0451 147-147
Informieren Sie sich!



Jetzt **Geld** vor
der Abgeltung-
steuer **retten**!



Schleswig-Holstein
entdeckt die Kohleförderung.

So machen Sie mehr aus Ihren Finanzen.



 **Sparkasse zu Lübeck**

Der Begriff geistert durch die Medien - aber mal ehrlich: Haben Sie sich schon konkret mit den Folgen der Abgeltungsteuer für Ihre Geldanlagen befasst? Eine falsche Anlagestrategie kann Sie jetzt viel Geld kosten. Fragen Sie deshalb jetzt Ihren Sparkassen-Berater und retten Sie Ihre Kohle rechtzeitig vor dem Fiskus! **Sparkasse. Gut für Lübeck.**



LÜBECKISCHE BLÄTTER

20. September 2008 · Heft 14 · 173. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Grußwort für die Jubiläumsausgabe der „Lübeckischen Blätter“

Von Christian Schwandt, geschäftsführender Direktor des Lübecker Theaters

„Ein künstlerisches Kapitalereignis meines Lebens“,

schwärmte Thomas Mann über einen Theaterbesuch in Lübeck. Alle Freunde und Verehrer des Lübecker Theaters können sicher nachfühlen, was er damit gemeint hat, schließlich blickt die Hansestadt auf eine ereignisreiche Theatergeschichte zurück, die nicht nur große Kunst, sondern auch große Künstler hervorbrachte. So startete Wilhelm Furtwängler seine Karriere als Stardirigent in Lübeck und auch Schauspieler wie Horst Frank oder der große Regisseur und Intendant Walter Felsenstein haben hier ihre Laufbahn begonnen.

Rückschau

Seit 1639 wird in Lübeck nachweislich Theater gespielt, jedoch erst 1752 lässt man auf Initiative eines Zimmermeisters ein festes Haus in der Beckergrube einrichten, das schnell zum kulturellen Mittelpunkt der damals 25.000 Einwohner großen Stadt avanciert. Im Jahre 1858, als Aktiengesellschaft, erhält es den Namen „Casino-Gesellschaft“ und verkörpert fortan das moderne Bewusstsein des Lübecker Kulturlebens. Nachdem man es Ostern 1905 auf Senatsbeschluss wegen Feuergefahr und erheb-

licher Baumängel schließen lässt, wird es drei Jahre später dank einer Privatspende des Senators Emil Possehl erneut aus der Taufe gehoben.

Am 1. Oktober 1908 begeht man nach nur achtzehn Monaten Bauzeit die feierliche Einweihung einer der größten, modernsten und zugleich schönsten Jugendstilbühnen Deutschlands, erbaut vom Architekten Martin Dülfer, ausgeschrieben für die Auf-
führung von Schauspiel und – so wörtlich

Der Umbau des Theaters ist nicht zuletzt der Privatinitiative vieler Lübecker zu danken, die durch Sach- und Geldspenden das Unternehmen gestützt haben. Seit 1998 wird das Haus wieder als Kapitalgesellschaft – jetzt als GmbH – geführt.

Zwischen Wirtschaft und Visionen

Wenn auch Theaterdirektor Georg Kutscholz aus Gera, Intendantrat des Lübecker Theaters 1908, zu Schlagwörtern wie

„Zielvereinbarung“, „Planungssicherheit“ und „Liquiditätsloch“ noch keinen direkten Bezug pflegte, musste er dennoch kalkulieren, schließlich trugen die Intendanten zu Beginn des 20. Jahrhunderts das finanzielle Risiko selbst. „Wenn jeder an jedem zehnten Tag ins Theater ginge, müsste das Haus jeden Tag ausverkauft sein.“, soll er geplant haben. Der Abschluss der Spielzeit 1908/1909 zeigte, dass er sich geirrt hatte. Das 1.055 Sitzplätze fassende Haus

brachte einen hohen Verlust und ihm keinerlei Verdienst ein, mit der Konsequenz, dass die Stadt fortan das Theater unterstützen und finanzielle Mittel bereitstellen musste, um es zu erhalten.

„Wer hohe Türme bauen will, muss lange beim Fundament verweilen“, hat



Fassade Beckergrube bei Nacht. Sämtliche Fotos zum Theatergebäude wurden freundlicherweise von Herrn Sidney Smith zur Verfügung gestellt, ihm sei gedankt.

– Wagner-Opern. Als Eröffnungspremieren gibt es Stücke von Goethe und Schiller sowie Richard Wagners „Meistersinger“-Vorspiel zu sehen und zu hören. Glücklicherweise übersteht das Theater 1942 die Bombenangriffe der Alliierten ohne größere Schäden. 1993 bis 1996 wird das Haus generalsaniert.

Abbildung auf der Titelseite: Ein Theaterbau für Wagner-Opern sollte es nach dem Wunsch des Baumeisters Martin Dülfer sein. Und punktgenau zum 100. Geburtstag steht Wotan (Stefan Heidemann) wieder einmal an der Rampe (Foto: Jörg Metzner)

schon Anton Bruckner erkannt. Theater kann nicht nur von Luft und Liebe leben. Es braucht Planungssicherheit und klare Entscheidungen, um langfristig eine Basis für die Synthese aus künstlerischen Prozessen und wirtschaftlicher Kraft zu schaffen. Nur so kann gewährleistet werden, dass Künstler das Publikum auch in Zukunft begeistern, berühren und verzaubern können.

Vorhang auf

In dieser Jubiläumsspielzeit bieten sich viele Gelegenheiten der Erinnerung an die vielfältige Geschichte des

Hauses. Der große Festakt am 1.10. mit der Uraufführung des „Zauberbergs“ von Thomas Mann, Regie und Dramatisierung von Michael Wallner, wird den Auftakt darstellen. Ein weiterer Höhepunkt wird die Jubiläumsgala der Volksbühne und Theaterfreunde „100 Jahre Theater Lübeck“ am 11.10. im Großen Haus sein.

Wie in der Eröffnungsspielzeit 1908/09 stehen auch in dieser Saison Richard Wagners „Rheingold“ und die „Walküre“ sowie Giuseppe Verdis „Rigoletto“ auf dem Spielplan. Wir versuchen, die hohe Qualität der Aufführungen in der letzten Sai-

son zumindest zu halten, wenn nicht gar zu verbessern. Eine Reihe mit Vorträgen soll für Diskussionsstoff sorgen. Zugesagt haben unter anderem der Philosoph und Soziologe Oskar Negt, der über sein Buch „Die Faust-Karriere. Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer“ in den Kammerspielen sprechen wird. Vor allem aber sind es die Lübecker selbst, die zu Wort kommen sollen, etwa in einer Talk-Reihe auf dem roten Jubiläumssofa, wo Lübecker Persönlichkeiten und „Legenden“ rund um das Jubiläum befragt werden.

Einhundert Jahre Theater Lübeck

„Das Leben – ein Traum, die Welt – ein Theater“

Von Antje Peters-Hirt, Direktorin der Gemeinnützigen

Was meine persönliche Geschichte angeht, so bin ich mit dem Lübecker Theater seit meiner Jugend verbunden. Ich hatte nicht nur in meiner Konfirmandenzeit ein Abonnement, sondern habe dann später für einige Zeit in der Requisite gearbeitet

und bei Bedarf kleinere Kinder betreut, die in Produktionen auftraten. In diesen Jahren habe ich eine große Liebe zu dem Haus entwickelt. Manche Produktionen sind mir noch ganz gegenwärtig, wie z. B. die legendäre Inszenierung „Cabaret“ von

Karl Vibach, ein Ballett über Darius Milhauds Musik „Le Boeuf sur le toit“ oder „Die Gesichte der Simone Marchand“ von Berthold Brecht. Ich habe damals eine Welt und Menschen im Theater kennengelernt, die mir viel bedeutet haben und an



Großbaustelle zwischen Fischer- und Beckergrube: Der von Emil Possehl gestiftete Theaterbau wächst seit 1907 aus der Erde.

(Foto: Museum für Kunst und Kultur)

die ich noch lange gedacht habe. Mich hat immer mehr als die bloße Unterhaltung der Gegenentwurf zum normalen Leben und die Möglichkeiten der Phantasie, mit denen man spielen kann, interessiert.

Mit dem Theater hat das städtische Leben begonnen. Werfen wir einen Blick zurück, so entwickelte sich das Theater aus den Dionysos-Mysterien. Die Maske, die bis heute das Symbol der Bühnenkunst ist, wurde damals zum Zeichen der Verwandlung des Menschen in ein anderes Ich. Immer ging es darum, sich zu spiegeln, sich ein Gegenüber zu entwerfen, sich in ein anderes Leben hineinzuversetzen. Das schaffte Distanz zur Welt, wie jeder – der heutige Stadtbürger, der Bürger der antiken Polis oder der Bürger im Venedig der Spätrenaissance – es sofort spürt: der profane Alltag wird in die Distanz gerückt, seine Konflikte zugleich zugespitzt und verdichtet, die begleitenden Gefühle herausgearbeitet, die Charakteristika und Persönlichkeiten überhöht beschrieben. Wenn es gelingt, für kurze Zeit ein Zwischenreich zu schaffen, kann man Perspektiven für das ganze Leben entwickeln. Einmal in der Woche, einmal im Monat, einmal im Leben das ganz andere spüren, auf eine Reise gehen – zu sich selbst, Unterhaltung, Erfahrung, sinnliche und künstlerische Erweiterung, letztlich auch Erkenntnis, das alles bringt die Auseinandersetzung mit dem Theater, jedenfalls, wenn man sich darauf einlässt, sein Herz, seine Seele und seine Sinne mitspielen lässt, zagen und zaudern lässt, verzweifelt lieben, martialisch töten lässt oder letztlich im Mitleid gefangen bleibt, all das bietet auch unser Theater.

Dass das Theater „die Bretter seien, die die Welt bedeuten“, wie Goethe es nannte, daran ist viel Wahres. Natürlich gab es zu jeder Zeit unterschiedliche Bedürfnisse und verschiedene Theater (-formen), je nach gesellschaftlicher Ausdifferenzierung. Das Theater in der Volkssprache kam nach Deutschland erst mit dem Schwank der Reformationszeit. Aber es brauchte das Spätbarock, den Übergang zur Aufklärung, um mit Johann Christoph Gottscheds Einfluss und dem praktischen Theaterwirken der Friederica Carolina Neuberin, der ersten Theaterleiterin einer Wandertruppe mit Privileg, die übrigens 1734 zum ersten Mal in Lübeck gastierte, das Theater zu revolutionieren. Es dauerte noch lange, bis auf der Bühne wirkliche Charaktere standen, deren innere Problematik den Zuschauer mitleiden und mitfühlen lies; bis alle formalistische Zumutungen des französischen klassischen

Dramas vor Molière überwunden waren. Auch der junge Thomas Mann, der Sohn des Senators, hat die Begeisterung, die das Theater ausstrahlen kann, im Casino-Theater schon gespürt, er hat mitgeweint, gefiebert und gelitten, nicht immer zur Freude seines gestrengen Vaters; ebenso erging es dem bedeutenden Juristen und Politiker Gustav Radbruch, der als Primaner das Theater liebte. Das alles ist lange her.

Seit es das von Martin Dülfer erbaute Jugendstil-Theater gibt – es wurde am 01.10.1908 eingeweiht – ist das Theater zunehmend entlastet von formalen und gesellschaftlichen Anforderungen, was Stil und Geschmack betrifft. Im Gegenteil können die Stücke mehr oder minder frei ausgewählt werden, wenn das Ensemble es hergibt, der Regisseur hat freie Hand bei der Inszenierung und das Bühnenbild ist höchstens vom Budget begrenzt. Diese Freiheit hat sich langsam entwickelt, ebenso langsam wie z. B. die Geschichte unseres demokratischen Zusammenlebens. Inzwischen feiert das moderne Regie-Theater Triumphe. Manchmal ist man sich nicht mehr ganz sicher, ob überhaupt noch genug (Überzeugungs-) Kraft in den alten Stoffen liegt, um Publikum und Regisseure miteinander zu verbinden. Ich wünsche mir mehr neue, aktuelle Stücke, die frisch und unverkrampft die Probleme unserer Zeit aufgreifen. Ich glaube, das würde die Inszenierungen historischer Stücke entlasten und konservativere Geister versöhnen.

Unsere gemeinnützige Gesellschaft hat schon lange einen engen Bezug zum städtischen Theater. Es gab nicht nur die berührende Aktion der Herzen zur Zeit der Renovierung ab 1992, eine Idee, die auf Initiative der Gemeinnützigen zusammen mit der Gesellschaft der Theaterfreunde, dem Lübecker Besucherring, der Volksbühne und der Sparkasse jahrelang durch Marzipanverkauf Geld zusammenbrachte, um schließlich Stühle für 30.000.- DM bei-

zusteuern; die Beziehung reicht vielmehr in das Jahr 1946 zurück, als das Kolosseum für drei Jahre bereitgestellt wurde, um Schauspiele zur Aufführung zu bringen, da das Theater von der britischen Besatzungsmacht beschlagnahmt war. 1951 war es dann so weit: der verdienstvolle frühere Direktor Dr. Rolf Sander und Prof. Paul Brockhaus bauten den Theaterring auf, preiswerte Theateranrechte sollte es für alle Mitglieder erschwinglich geben; 2001 konnte diese wunderbare Einrichtung ihr 50-jähriges Jubiläum festlich begehen. Die Kammerspiele standen für die Festaufführung von „Der nackte Wahnsinn“ zur Verfügung; anschließend gab es einen Empfang in der Gemeinnützigen, bei dem die früheren Intendanten die Ehrengäste waren. Seit dieser Zeit steht Heike Bornholdt dem Theaterrausschuss vor und leitet den Theaterring vorbildlich.

Seit 2002 unterstützt die Gemeinnützige ein Jugendanrecht auf sechs Theatervorstellungen, von denen vier festgelegt und zwei frei wählbar sind. Dieses Schüler-Abo erfreut sich großer Beliebtheit, die Verkaufszahl liegt bei ca. 400 Stück. Schließlich sei die großartige finanzielle Unterstützung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung für die theaterpädagogische Arbeit des Lübecker Theaters genannt. Diese Finanzierung ermöglicht seit mehreren Spielzeiten den Aufbau einer kontinuierlichen Kinder- und Jugendarbeit des Theaters mit verschiedenen Schulen. Besonderes Augenmerk liegt auf der Produktion von eigenen Stücken.

Folgt man dem Volksmund, so heißt es gemeinhin „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze“; falls das so ist, gilt das auf keinen Fall für das Theater und das Theatererlebnis selbst. Alle Lübecker lieben ihr Theater. Das könnte damit zu tun haben, dass, wie der Lübecker Regisseur Jürgen Fehling einmal gesagt hat, „Theater die Ebene ist, über die etwas Paradiesisches hinweht.“

Mit diesem Hammer schlug August Christian Höppner, Zimmerpolier der Firma Torkuhl, im Jahre 1908 den letzten Nagel in das Dachgerüst des Neubaus des Lübecker Stadttheaters, bevor er mit dem üblichen plattdeutschen Spruch das Richtfest eröffnete. Später hat er davon seinem Enkel Rudolf Höppner erzählt, ihm den Hammer gezeigt und den Richtspruch aufgesagt. Den Spruch hat der Enkel vergessen, den Hammer hat er noch heute nach 100 Jahren.



Vier Jahrzehnte, vier Intendanten – die letzten ihrer Art in Lübeck?

Von Klaus Brenneke

Im Jahre 2008, in dem das Lübecker Theater sein hundertjähriges Bestehen feiert, jährt sich zugleich das folgenschwere Jahr 1968, aus dem die „68er“ hervorgingen, zum 40. Mal. Die nachfolgenden 1970er-Jahre stellten die Bonner Bundesrepublik vor harte Bewährungsproben. In lebhafter Erinnerung sind die Rote-Armee-Fraktion, die Ermordung von Hanns Martin Schleyer, Jürgen Ponto und Siegfried Buback sowie die Entführung der „Landshut“ nach Mogadischu.

Wirtschaftlich scheinen es im verklärenden Rückblick eher goldene Zeiten gewesen zu sein: Es gab gute Beschäftigungs- und Aufstiegsmöglichkeiten für junge Menschen, einen Bauboom an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste – und ein Lübecker Stadttheater, das aus dem Vollen schöpfen konnte. So stellte Günter Zschacke in seiner instruktiven Serie „100 Jahre Stadttheater“ in der „Stadtzeitung“ kürzlich fest: „Die Spielzeit 1974/75 wies neben GMD, 1. Kapellmeister und Chordirektor noch vier Kapellmeister aus, die auch Repetitoren waren, sowie drei weitere Repetitoren... Das Ensemble im Musiktheater bestand damals aus acht Damen und 14 Herren, derzeit sind es sechs plus sechs. Und im Schauspiel waren zwölf plus 25 Engagierte, nunmehr sind es insgesamt 17.“

Sanguinisches Vollblut: Karl Vibach

Karl Vibach war – von 1968 bis 1978 – denn auch der Intendant, der in diese bewegte Zeit passte. Dieser Vollblut-Theatermann ähnelte sowohl dem Theaterdirektor („Besonders aber lasst genug geschehn“) als auch der Lustigen Person („Greift nur hinein ins volle Menschenleben“) im Faust-„Vorspiel auf dem Theater“, und in der Tat war ihm die bis in die nahe Zukunft (Januar 2009) einzige Inszenierung des „Faust I“ zu verdanken. (1979 und 1993 gab es lediglich den „Urfaust“.) Zwar hatte ein kritischer Beobachter auszusetzen: „Vibach ist kein Kopf!“, und der schon erwähnte Günter Zschacke überschrieb in den „Lübecker Nachrichten“ seine Kritik von Vibachs „Hamlet“ zwei Jahre später mit „Hamlet für den Magen“, aber ein Theater „aus dem Bauch heraus“

war ja nicht das Schlechteste, wenn es galt, breite Bevölkerungsschichten bis hinauf zur Insel Fehmarn in die Beckergrube zu bringen. Dass Vibach auf eigenes Betreiben bald mit dem Titel „Generalintendant“ belehnt wurde, honorierte seine Verdienste um regen Publikumszuspruch, freilich in einer Zeit, in der auch „die Jugend“ ohnehin noch reger ins Theater ging.

Gleichwohl wurde in Theater und Öffentlichkeit im Laufe der Zeit wachsender Unmut laut ob seiner aufwendigen Revue- und Musical-Produktionen, letztere zum Teil mit bekannten Stars, die draußen im Lande schon bessere Tage gesehen hatten. Im Gegenzug fühlten sich die Orchestermitglieder auf ihrem ureigensten Terrain im Theater, der Oper, nachgerade unterfordert und unterbeschäftigt.

Dass ungeachtet solcher Eintrübungen der Name dieses markanten Theaterleiters, einer „Persönlichkeit von barockem Zuschnitt“, wie Günter Kohfeldt ihn in seinem Nachruf würdigte (Nr. 1987/13 der „Lübeckischen Blätter“), auch heute noch einen guten Klang hat, liegt nicht zuletzt in der Tatsache begründet, dass seine inzwischen 87-jährige Gattin, die Schauspielerin und Regisseurin Marianne Schubart-Vibach, immer noch in der Theaterszene tätig ist.

Umgänglicher Rheinländer: Hans Thoenies

Auf Karl Vibach folgte Hans Thoenies. Er brachte, obwohl selbst Mann des Schauspiels – der freilich nicht nur „König Lear“, sondern auch „Carmen“, „Lilanie I“ und manches andere inszenierte –, das Musiktheater wieder in ein ruhigeres, stetigeres Fahrwasser, nicht zuletzt dank der gediegenen Zusammenarbeit mit Matthias Aeschbacher, dem aus der Schweiz stammenden Generalmusikdirektor von 1987 bis 1997. Höhepunkt jener Jahre war Richard Wagners „Ring“ (ab September 1979), der bekanntlich seit 2007 wieder Neuinszenierungen an der Beckergrube erlebt.

Thoenies war ein geschickter Kommunikator, auch gegenüber den Besucherorganisationen. Er holte viele, fast zu viele Schauspielregisseure vor allem in

die Kammerspiele, wohingegen Michael Rothacker in der Oper mit naturgemäß weniger Produktionen für mehr Kontinuität und Konstanz sorgte. Immerhin hatte ein gutes halbes Dutzend Regisseure und Regisseurinnen im Sprechtheater eine markante Handschrift. Unter ihnen in besonderem Maße der ebenso eigenwillige wie feinsinnige Werner W. Malzacher mit seinen Inszenierungen deutscher Klassiker. Er war zugleich Oberspielleiter. Sein früher Tod Ende 1984 sorgte für tiefe Betroffenheit.

Nach einer Pause von zwei Jahren folgte in dieser Position Holger Berg, von Thoenies mit Vorschusslorbeeren angekündigt („Die Schauspieler haben gebuhlt: ‚Der Berg kommt!‘“), erwies sich aber als enttäuschend und schied ebenso schnell (und nahezu zeitgleich!) aus wie Wolfgang Dörner, der (allzu) junge Nachfolger von Matthias Aeschbacher in der Position des GMD. Seine Anstellung hatten freilich überforderte Kulturpolitiker zu verantworten, nicht der Intendant.

Während Hans Thoenies am Ende seiner Lübecker Laufbahn noch zwei Spielzeiten mit dem allseits anerkannten GMD Erich Wächter zusammenarbeiten konnte, hat sich fürderhin kein Intendant mehr getraut, einen Oberspielleiter zu berufen. Auch im Musiktheater wurde die Position Anfang der 90er-Jahre gestrichen, nachdem Ralph-Jürgen Misske aus dem Schatten seines Amtsvorgängers Rothacker nicht hatte heraustreten können. (Dessen Gattin, Alice Predescu, ist auch heute noch als Korrepetitorin am Theater tätig.)

Spröder Preuße: Dietrich von Oertzen

Inzwischen schreiben wir das Jahr 1991. Auf Hans Thoenies folgte Dietrich von Oertzen, dem mit neun Jahren ebenfalls eine lange Intendanz beschieden war. Dabei blieb er ein Jahr länger im Amt, bis ins Jahr 2000 hinein, weil sich die Findung und Wahl eines Nachfolgers verzögert hatte.

Der „Neue“ nahm anfangs den Mund mächtig voll, sprach von „Verschlafenheit“ des Theaters im Zusammenhang mit der unrichtigen Behauptung, sein Amts-



„Idomeneo“, Inszenierung Schlüter, Großes Haus, 1974. Sämtliche Fotoaufnahmen von Bühnenbildern stellte freundlicherweise Prof. Michael Goden, Ehrenmitglied des Theater Lübeck, zur Verfügung, ihm sei herzlichst gedankt.

vorgänger sei 17 Jahre Intendant gewesen. Dieser wiederum äußerte sich – in einem Brief, der dem Verfasser vorliegt – abfällig über die neue Intendanz, aber wie es im Allgemeinen ist und am Theater im Besonderen: Die Vergangenheit geriet schnell in Vergessenheit. Zumal die neue Leitung sich alsbald mit einem Problem konfrontiert sah, das jahrelang verdrängt worden war: dem dringenden Sanierungsbedarf des Jugendstiltheaters an der Beckergrube.

Verdrängt wohl auch deshalb, weil Anfang 1991 die Stadthalle, die Spielstätte des städtischen Orchesters, über Nacht wegen Asbestbefalls geschlossen werden musste. Hierdurch war das Sinfonieorchester, heute „Philharmoniker“ genannt, zum ersten Mal betroffen. Ersatzräume: der Dom und die Bühne des Großen Hauses, wurden gefunden und wieder verworfen – bis schließlich, vor allem dank des Einsatzes von Kultursenator Ulrich Meyenborg, die Holstentorhalle von einer Sport- und Ausstellungshalle zu einem Konzertsaal umgewandelt wurde. Hier fanden unter annehmbaren, ja letztlich anheimelnden Bedingungen von März 1992 bis Juni 1994 die Sinfoniekonzerte statt, bis An-

fang Oktober 1994 die neue Musik- und Kongresshalle festlich eröffnet wurde.

Die Holstentorhalle wurde auch eine von insgesamt fünf Spielstätten, als das Theater an der Beckergrube geschlossen worden war. Hier fanden – mit vielen Gast-Solisten, die Erich Wächter aus seiner Mannheimer Zeit kannte – glanzvolle konzertante Operaufführungen statt, nicht zuletzt von Werken, die selten auf den Theaterspielplänen stehen.

Weitere Spielstätten wurden das Theaterhaus an der Dr.-Julius-Leber-Straße, die „Schwarzbunte“, von der Intendanz in „Bullenstall“ umgetauft, das Carl-Jacob-Burckhardt-Gymnasium und die Petrikirche.

In diesem Zusammenhang muss auch der langjährige Bühnenbildner Prof. Michael Goden genannt werden, wenn es gilt, die logistische Meisterleistung zu würdigen, die in dieser Zeit vollbracht wurde. Unter den gegebenen Umständen, zum Beispiel angesichts der räumlichen Enge im Theaterhaus, konnte die Spielplangestaltung nicht immer mit den üblichen Maßstäben gemessen werden. Zudem „tobte in den 90er-Jahren der BritPop“, so der Chefdramaturg der näch-

sten Intendanz, Mathias Heid, in einem ganz anderen Zusammenhang. Wenn im Augenblick die Romanbearbeitungen in den Schauspielhäusern zwischen Lübeck und Bern schwer im Schwange sind, so dominierten damals solche Schocker wie „Berlin Bertie“, „Hautnah“ oder „Fette Männer im Rock“.

Für Stabilität und Kontinuität, aber auch für einen gehörigen Schuss Provokation sorgte damals der Quasi-Oberspielleiter Andreas von Studnitz, der es in achteinhalb Jahren auf zwei Dutzend (!) Inszenierungen brachte.

Drei Dinge bleiben nachzutragen:

1. Auf dem Altar der aufwendigen Theatersanierung, bei der der Architekt Ivan Peter Chlumsky federführend war, wurde das Ballett geopfert;
2. 1999 richtete Lübeck das Norddeutsche Theatertreffen aus;
3. Das Theater Lübeck wurde unter Beteiligung der Kreise Ostholstein, Nordwestmecklenburg und Kreis Herzogtum Lauenburg in eine GmbH umgewandelt.

Zwar spielte der damalige Schauspiel-dramaturg Andreas Strähnitz gesprächsweise die Tragweite dieses Schrittes her-

unter („Da wird doch nur das Türschild ausgewechselt“), doch so einfach war die Änderung nicht zu schultern. Inzwischen haben sich die Beteiligten und Betroffenen daran gewöhnt, oder sie haben es nie anders kennengelernt, weil sie erst unter dem nächsten Intendanten engagiert wurden.

Charmanter Elsässer: Marc Adam

Dieser kam vom Musiktheater her und hatte schon mehrere Stationen in Deutschland und Frankreich durchlaufen: der Straßburger Marc Adam. Die personellen Veränderungen waren indes einschneidender im Schauspiel, wo der – als Gegengewicht zum Opernfachmann Adam berufene – Oberspielleiter Reinhard Göber mit seinen Inszenierungen alsbald polarisierend wirkte. Mit einer Schärfe, die man in den „Lübecker Nachrichten“ seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr erlebt hatte, legte der Feuilletonchef der Theaterleitung und dem Aufsichtsrat in der Sonntagsausgabe vom 21. Januar 2001, also nur vier Monate nach Göbers erster Inszenierung („Baal“), nahe, sich von dem Oberspielleiter zu trennen. Ein schwerer Schlag, in dessen Folge auch manch einer aus der großen Schar neu engagierter Schauspieler allmählich das Weite suchte, obwohl Göber erst 2003, nach einer vorzüglichen Inszenierung von Ibsens „John Gabriel Borkman“ ausschied.

Fortan bewegte sich das Schauspiel in ruhigeren Bahnen, solide geführt von dem bereits erwähnten Chefdramaturgen Matthias Heid und der Dramaturgin Karla Mäder. Mehr Fluktuation gab es auf den Positionen der beiden Musikdramaturg(inn)en; insgesamt aber war nicht allein die Zahl der Dramaturg(inn)en bemerkenswert, sondern auch die Stärkung der Öffentlichkeitsarbeit, repräsentiert von Susanne Schäfer, die inzwischen ans Thalia-Theater wechselte.

Zu der optimierten Außendarstellung gehören nach wie vor die meist gut besuchten „Kostproben“ als Einführungsveranstaltungen vor dem Gros der Premieren und vor allem die Wiedereröffnung und Neugestaltung des Theaterrestaurants unter dem Namen „Dülfer“, also des Erbauers des Jugendstiltheaters. Und der traditionsreiche Lübecker Presseball fand seine Heimstatt im Großen Haus. In diesem Zusammenhang ist wiederum der Name von Bühnenbildner Michael Goden zu nennen.

Welche Akzente setzte nun Marc Adam in der Oper? Drei Schwerpunkte lassen sich im Rückblick ausmachen: Jedes Jahr ein Werk aus den nordischen Ländern; ferner die französische Oper und der frühe Verdi. Ein Jahr nach Adam, also im Jahr 2001, war der Deutsch-Schweizer Roman Brogli-Sacher als GMD berufen worden, und wenn man hinzufügt, dass im Schauspiel – in dem übrigens das Studio als Spielstätte reaktiviert wurde, dazu

gli-Sacher betonte im März 2007 vor den Besucherorganisationen, wie viel er, der Jüngere, Marc Adam verdanke, gab aber auch zu bedenken: „Was nützt es, wenn wir in der FAZ stehen, aber die Plätze leer bleiben?“ Mit einem missglückten „Otel-lo“, zwei sperrigen Opernpremierer innerhalb weniger Wochen und einigen eher läppischen Schauspielen endete die Ära Adam denn auch wenig glücklich, wobei der abschließende beschwingte „Figaro“ in der Regie des scheidenden Hausherrn ein wenig zur Versöhnung beitrug.

Bereits bewährt: Das Dreier-Direktorium

Paradigmenwechsel an der Beckergrube. Die Geschichte der insgesamt 17 Intendanten am Lübecker Theater hat nach Marc Adams Amtszeit (2000 bis 2007) ein Ende. Ein Dreier-Direktorium lenkt seit nunmehr einem Jahr

die Geschicke des Hauses. Mit dem bereits bestens eingeführten Brogli-Sacher, der Berufung des aus der Bremer Shakespeare Company hervorgegangenen Schauspielers Pit Holzwarth und vor allem mit der Position des bereits als Sanierer erprobten Christian Schwandt als Geschäftsführender Direktor haben die Verantwortlichen, an ihrer Spitze Kultursenatorin Annette Borns, bereits erfolgreich

begonnen, das von Marc Adam hinterlassene Defizit von rund einer Viertelmillion Euro zu senken und künstlerisch vor allem mit dem Wagner-Mann-Projekt Akzente zu setzen, die die „Zielvereinbarung 2008 bis 2012“ zwischen Theater und Stadt mit Inhalt füllen.

Im Rückblick bleibt die Erinnerung an vierzig erfüllte Jahre, in denen das Theater mit Engagement und, nimmt alles nur in allem, Augenmaß geleitet wurde. Karl Vibach, Hans Thoenies, Dietrich von Oertzen und Marc Adam haben sich, so meinen wir, um das künstlerische Profil des Hauses an der Beckergrube verdient gemacht.



Vestibül – Steinfoyer – Großes Haus

auch je einmal der Lastenfahrstuhl und der Orchestergraben – oft Regisseurinnen und Regisseure aus dem Raum der ehemaligen DDR ihre Visitenkarten ablieferten, dann ist das Kaleidoskop der Intendanz Marc Adams zumindest kurz umrissen.

Äußerer Glanz und erfreuliche Vielfalt konnten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die durch Sparzwänge der inzwischen hoch verschuldeten Hansestadt Lübeck entstandene Unsicherheit mittlerweile eher zugenommen hatte – Grund genug für Adam, einem Ruf nach Bern zu folgen.

Als bald wurden in Lübeck die Weichen für die Zukunft gestellt. GMD Bro-

Marianne Schubart-Vibach

und die Ära Karl Vibach in Lübeck

Von Günter Kohfeldt

Ältere Theaterbesucher erinnern sich an die Zeit der Intendanz von Karl Vibach, an die Jahre 1968 bis 1978. Es war eine Periode lebendigen, schwungvollen Theaters. Vibachs großes Verdienst liegt darin, dass er mit nachhaltigem Erfolg das Musical auf deutschen Bühnen etablierte.

Mit seinem Namen ist auch der seiner Frau, Marianne Schubart-Vibach, verbunden. Sie kam als freischaffende Schauspielerin und Mutter zweier Kinder (10 und 6 Jahre alt) mit nach Lübeck und hat hier Jahrzehnte lang auf der Bühne und für Kinder mit der Kinderschauspielschule gewirkt. In einem Interview sprach sie mit mir über ihr Leben, ihren Werdegang und über die Jahre, in denen ihr Mann in Lübeck Intendant war.

Marianne Schubart-Vibach hatte ein sehr bewegtes Leben, das symptomatisch für die Zeit des Nationalsozialismus war. Ihre Mutter emigrierte mit dem damals zwölfjährigen Mädchen bereits 1933 nach Spanien. Als promovierte Kunstgeschichtlerin hoffte sie, an der Universität von Madrid Fuß zu fassen. Die Zukunftspläne wurden allerdings zunichte gemacht. In Spanien brach der Bürgerkrieg aus, die Mutter wurde mit der Tochter nach Frankreich ausgewiesen. Dort lief ihre Aufenthaltserlaubnis ab und sie mussten illegal leben. Als alle finanziellen Reserven erschöpft waren, arbeiteten beide in einem Haushalt. Schließlich gelang es mit Hilfe des Warburg-Instituts, nach England zu kommen. Später konnte Marianne Schubart eine Handelsschule besuchen, auf der sie Kurzschrift und Maschineschreiben lernte. Da sie aber keine Jüdin war, wurde ihr nahegelegt, nach Deutschland zurückzukehren. 1938 ging sie daher zu ihren Verwandten nach Celle.

Vor der Emigration hatte Marianne die Lichtwark-Schule besucht, in der künstlerische Bestrebungen besonders gefördert wurden. In Spanien kam sie zunächst in eine Klasse mit 80 Kindern, später in Frankreich war sie in einem katholischen Internat – diese Gastspiele hatten ihr Kenntnisse fremder Sprachen ermöglicht, aber für einen Schulabschluss war es zu spät, als sie nun wieder in Deutschland war. Sie fühlte schon früh eine Neigung, Schauspielerin zu werden. So lernte sie die Rolle der würdigen Hebamme Marthe

Rull aus Kleists „Zerbrochenem Krug“ und meldete sich zur Eignungsprüfung in Hannover.

Sie bestand – aber nun musste sie mit 17 Jahren erst einmal das Pflichtjahr absolvieren. Sie kam in eine Familie und war dort für fünf Kinder zuständig, darunter ein Neugeborenes. Dass die fünf Kinder den eiskalten Winter 1939/40 ohne eine Erkältung überstanden, macht sie heute noch besonders stolz.

Ihre Schauspielausbildung absolvierte sie dann in Berlin: Morgens arbeitete sie für den Lebensunterhalt, nachmittags nahm sie Tanzunterricht und abends ging sie zur Schauspielschule. Nach anderthalb



Marianne Schubart-Vibach
(Foto: Privatbesitz)

Jahren bestand sie die Prüfung. Offenbar hatte sie mit Talent und Leistung überzeugt, denn sie konnte sofort an eines der führenden Theater in Deutschland gehen: 1942 debütierte sie in Leipzig. Da sie aber an einem so renommierten Haus wie dem „Alten Theater“ in Leipzig nur kleinere Rollen zu spielen bekam, bewarb sie sich am Staatstheater Wiesbaden, wurde dort engagiert und kam so, 1944, noch in den Westen.

Sie spielte die Franziska in Lessings Lustspiel „Minna von Barnhelm“. Der letzte Vorhang, der dort im Schauspielhaus fiel, gehörte Minna und Franziska,

dann wurde auch dieses Haus ein Opfer der Bomben wie zuvor schon alle drei Theater in Leipzig in der verheerenden Bombennacht 1943, der ganz Leipzig zum Opfer fiel.

Bevor noch in Wiesbaden die Proben zu „Käthchen von Heilbronn“ begannen (Marianne lernte schon eifrig das „Käthchen“), wurden alle deutschen Theater geschlossen und die Künstler mussten in die Rüstungsfabrik. Im April 1945 – es war noch Krieg – marschierten die Amerikaner in Wiesbaden ein und Marianne Schubarth arbeitete bei der Militär-Regierung als Gerichtsdolmetscherin. Denn sie war eine der wenigen Deutschen, die damals gute englische Sprachkenntnisse hatten. Als der Theaterbetrieb seine Arbeit wieder aufnahm, zunächst im Katholischen Gesellenhaus, war auch Marianne Schubart dabei. Eine ihrer profiliertesten Rollen war die Eliza in „Pygmalion“ von George B. Shaw, Vorläufer von „My Fair Lady“.

Damals gab es noch Fachbezeichnungen. Marianne Schubart war „Muntere“ und „jugendliche Liebhaberin“. Da sie aber neben ihrer Ausbildung zur Schauspielerin auch Gesang- und Tanzunterricht nahm, hatte sie die Voraussetzungen dafür, als Tanzsoubrette engagiert zu werden. Als es im Schauspiel einmal kein Engagement gab, bot sich in Krefeld die Gelegenheit, zwei Jahre lang als Tanzsoubrette zu arbeiten. Dort fiel sie Just Scheu auf, und er machte ihr das Angebot, im Theater am Rossmarkt in Frankfurt „Das bezaubernde Fräulein“ von Benatzky zu spielen. An den Städtischen Bühnen in Frankfurt verkörperte sie dann die Agathe in Giraudoux' „Elektra“, Regie führte Bernhard Minetti.

Bereits in Kassel hatte sie Karl Vibach kennengelernt, in Krefeld heirateten sie. Vibach war Schauspielschüler in Berlin gewesen. Gründgens hatte ihn dort kennengelernt und ihm angeboten, mit ihm in Düsseldorf als Assistent und Schauspieler zu arbeiten. Später nahm er ihn mit nach Hamburg. Während dieses Wechsels gastierte Marianne Vibach mit dem Regisseur Imo Moszkowicz in Rio de Janeiro und São Paulo. Sie spielte dort u. a. die Haitang in Klabunds „Kreidekreis“ und die Guten Werke im „Jedermann“. Auch im Hamburger Schauspielhaus durfte sie auf-



„Giselle“, Inszenierung Grant, Großes Haus, 1977

treten: Sie übernahm im „Hofmeister“ von Lenz die Rolle der Magd: Zehn Sätze und ein Oh – aber jedes Mal Szenenapplaus!

Nach acht Jahren Assistenz bei Gründgens wurde Karl Vibach dann unter Überspringen der üblichen Zwischenstufen Intendant in Schleswig. Marianne erinnert sich noch gut an die Produktion von Borcherts Drama „Draußen vor der Tür“. Eines Tages gastierte Heinz Reinke als Beckmann, für sie eine unvergessliche Erinnerung, aber auch der fest engagierte Kollege war hervorragend, es war nämlich Michael Rehberg. Vibach hatte ihn quasi entdeckt – eines der vielen Beispiele für sein Talent, Begabungen und Chancen wahrzunehmen.

In der Nachfolge von Günter Lüders ging er als Schauspieldirektor nach Stuttgart, deshalb zog die Familie wieder nach Süden. Sie wohnte 15 km entfernt oberhalb von Esslingen. Am Württembergischen Landestheater spielte Marianne zum ersten Mal die Iduna in „Feuerwerk“, die sie später in Lübeck zusammen mit Freddy Quinn wiederholte. Es folgte ein zweiter Aufenthalt in Südamerika mit dem Gastspiel von „Stop die Welt. Ich will aussteigen“.

1965 war Marianne allein mit ihren Kindern im Reihenhäuschen, als die vierjährige jüngste Tochter am Weihnachtsbaum eine Kerze anzündete. Die

Folge war, dass das Haus zu dreiviertel abbrannte. Marianne war wochenlang stockheiser, spielte aber in einem Zweipersonen-Stück weiter.

Als Karl Vibach das Angebot bekam, in Hamburg die deutsche Erstaufführung von „Anatevka“ am Operettenhaus zu inszenieren, hat seine Frau ihm energisch zugeraten. Als dann die Intendanz in Lübeck ausgeschrieben wurde, ermutigte sie ihren Mann, doch sein Interesse zu signalisieren – und so kam es zur „Ära Vibach“ im Haus an der Beckergrube.

Seit dieser Zeit wurde Marianne Schubart auch bei dem Lübecker Publikum in vielen Inszenierungen eine beliebte, hoch geschätzte Schauspielerin. Ihre erste Rolle hatte sie in dem Studio-Einakter „Ich versteh kein Wort, wenn das Badewasser läuft“, der zwei Jahre lang gespielt wurde. Sie war seit 1968 bis 2002 am Lübecker Theater tätig und spielte herausragende Rollen ihres jeweiligen Fachs. Sie verkörperte beispielsweise die Dorine in Molières „Der eingebildete Kranke“, spielte mit Antje Birnbaum „Nacht, Mutter“ und brillierte im Studio in „Miss Daisy und ihr Chauffeur“. Auch trat sie in wichtigen Musical-Produktionen auf, so als Madame Hortense in „Alexis Sorbas“.

Sie überzeugte in „Tod eines Handlungsreisenden“ als Partnerin von Eric Ode und in ihrer letzten Rolle als Zimmer-

vermieterin in „Ladykillers“ war sie ungemein anrührend in ihrer menschlichen Ausstrahlung.

Marianne Schubart-Vibach begeisterte das Publikum durch ihre vielseitige Komödiantik. Sie zeigte in allen Rollen eine spontan wirkende Präsenz. Bei der Vielfalt ihrer schauspielerischen Mittel, mit denen sie faszinierte, bewahrte sie immer Natürlichkeit und sympathische Wärme. Die klare, unpathetische Diktion ihrer Sprache war ein Medium ihrer Wesensoffenbarung.

Im Gespräch war Marianne Vibach für mich eine ergreifende Zeugin für die elf Jahre, in denen ihr Mann in Lübeck wirkte. Wie schon angesprochen, verbindet sich mit dieser Zeit vor allem die Erinnerung an die großen Musical-Produktionen, die für das ganze deutsche Theaterleben Signale gesetzt haben.

Wolfgang Tschechne zitiert Vibach in seinem Erinnerungsbuch mit den Worten: „Ein Intendant sollte daran denken, dass ihm am Jüngsten Tag alle seine Produktionen noch einmal vorgeführt werden. Er muss so arbeiten, dass er sich nicht vor sich selbst zu schämen braucht.“ (S. 151) An anderer Stelle heißt es: „Karl Vibach war ein Theatermann mit der Kraft der Phantasie und dem Können, seine Vorstellungen umzusetzen.“ (S. 155) Und Marianne Vibach betonte die geniale Fä-

higkeit ihres Mannes, einen instinktiven Sinn für das Können eines Schauspielers zu entwickeln – auf die Entdeckung Rehbergs wurde schon hingewiesen.

Die szenische Brillanz seiner Arbeiten zielte nicht nur auf die Unterhaltung der Zuschauer, sondern eröffnete immer auch eine zeitkritische Tiefendimension.

In diesem Sinne gestaltete sich die Aufführung des Kabaretts „Schwarzer Jahrmarkt“ von Günter Neumann zu einem grandiosen Erfolg. Nach den Revuen „Kleiner Mann, was nun?“ und „Die tollen Zwanziger“ sowie dem Musical „Cabaret“, in denen das Ende einer Epoche gezeigt wurde, erschien nun die Stunde Null in satirischer Sicht auf dem Theater. Nachdem das Stück 1947 in Berlin mit 200 Aufführungen Triumphe gefeiert hatte, wurde es in einer Bearbeitung von Tatjana Sais und Karl Vibach 1974 in Lübeck zum ersten Mal wieder gespielt. Im Zuschauerraum saß auch Friedrich Luft, den die Aufführung tief bewegte. Das Stück wurde an 28 deutschen Bühnen nachgespielt.

In dieser Inszenierung begegneten uns Publikumsliebhaber wie Dagmar Laurens, Dieter Neumann, Otto Sawicki, Waltraud Hellmann, Angelica Draac und eben auch Marianne Schubart in diversen Rollen.

Unter gleicher Leitung folgte die musikalische Groteske „Ich war Hitlers Schnurrbart“ mit dem überragenden Günter Bothur in der Titelrolle. Auch Marianne Schubart wirkte mit – ebenso wie in dem Musical „Anatevka“, wo sie als Heiratsvermittlerin Jente neben Robert Arffinnson, dem prominentesten isländischen Schauspieler deutscher Herkunft, auf der Bühne stand. Später hat sie in Hersfeld die „Golde“ als Partnerin von Wolfgang Reichmann gespielt. In guter Erinnerung ist uns auch „Kiss me, Kate“, in dem die Presse den Start eines „Serienerfolgs“ sah.

Karl Vibach hatte einen unerhörten Theaterinstinkt, er sah, was in einem Schauspieler steckt, und er erfasste die Möglichkeiten eines Stoffes, die Chancen der Dramatisierung. So brachte er 1975 „Das Wunderkind“, ursprünglich eine Novelle von Thomas Mann, pantomimisch auf die Bühne, während vom Band die Stimme von Thomas Mann erzählend erklang. Katia Mann war sehr beeindruckt von der Aufführung und bedauerte, dass Thomas Mann das Stück nicht mehr sehen konnte.

Im Vorfeld von Produktionen arbeiteten Karl und Marianne Vibach zusammen, wenn es galt, ein Stück aus dem

Englischen oder Spanischen für die deutsche Bühne zu übersetzen. „Du weißt ja, ich habe dich wegen deiner sprachlichen Kenntnisse geheiratet“, kommentierte der Ehemann. So entstand zum Beispiel die Textfassung von „Lady in the Dark“, mit der die Spielzeit 1976/77 eröffnet wurde.

Marianne Schubart sprach auch von den vielen bedeutenden Künstlern, die ihr Mann ans Lübecker Theater brachte. So erlebten wir in „Applaus, Applaus“ Nadja Tiller als Gegenspielerin von Waltraud Hellmann, in „Feuerwerk“ wagte es Freddy Quinn, auf einem Seil den Orchestergraben zu überqueren, und in „Alexis Sorbas“ waren Luise Ullrich und Olivia Molina zu bewundern.

Als mutig wurde es Vibach angerechnet, dass er den „Bullenstall“ als Spielstätte entdeckte und dort das Revolutionsstück „Optimistische Tragödie“ von Valentin Katajew „in der Form des entfesselten Theaters“ (Tschechne) in Szene setzte und Eva Renzi als Star für die Hauptrolle gewann. Tschechne nennt ihn einen „Mann der unentwegten Lust am Theater. In seinen 11 Jahren brachte er 140 eigene Inszenierungen heraus.“ (S. 154) Er verließ Lübeck, weil er als Krönung seiner Karriere eine Berufung an das Theater des Westens in Berlin erhielt.

So fügt sich in die Feier zum 100. Jahrestag des Bestehens unseres Theaters auch die Erinnerung an den unvergessenen Karl Vibach. Er wäre am 14. September 80 Jahre alt geworden.

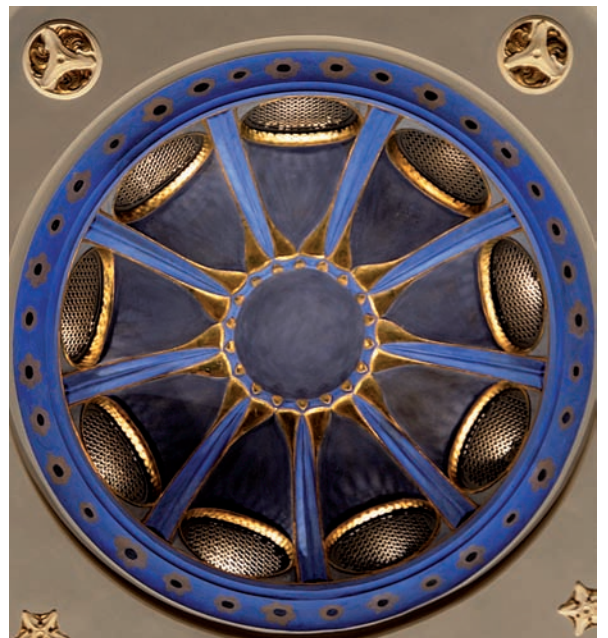
Wesentlich für die Ära Vibach war auch, dass das Theater sich für die Schulen öffnete. Zum Beispiel wurde die Oberstufe der Thomas-Mann-Schule zur Hauptprobe der „Dreigroschenoper“ mit Horst Vinçon als Macky Messer und Marianne als Jenny eingeladen.

Die Beziehung zu Schulen, vor allem zu Kindern, hat in dieser Zeit auch Marianne Schubart mit einem beispielhaften Unternehmen aufgebaut. Trotz ihrer Fülle von Aufgaben als Mutter, Ehefrau und als Schauspielerin dachte sie über grundlegende Möglichkeiten der Bildung und Entwicklung von Kindern nach. So gern und begeistert sie Schauspielerin war, war doch ihre Karriere nicht der zentrale Aspekt in ihrem Leben. Sie gründete bereits 1969 die KinderschauSPIELschule als eine Einrichtung unter dem

Dach der Musikschule. Darüber schreibt sie sehr anschaulich in den Lübeckischen Blättern Nr. 3/2008. Sie würdigt dort ihre Mitarbeiter, beschreibt die pädagogische Arbeit und die äußere Entwicklung der Schule, die sie 19 Jahre lang leitete. Hunderte von Kindern zwischen fünf und fünfzehn Jahren haben hier Theaterarbeit kennengelernt und viele aufbauende Erfahrungen mitnehmen können. Diese Zeit hat zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung beigetragen. Heute ist diese Schule von der Gemeinnützigen übernommen worden und hat ihre Heimstatt nun in der Königstraße.

Auch in der Regiearbeit hat sich Marianne Schubart erprobt. In Lübeck inszenierte sie „Schneewittchen“ so erfolgreich, dass ein Applaus von zwanzig Minuten diese gelungene Arbeit feierte. Für die niederdeutsche Bühne hat sie viele Stücke als Regisseurin zur Aufführung gebracht. Augenblicklich inszeniert sie als 11. Stück den „Witwenclub“. Und in der Sommeroperette hat sie gerade mit viel Lust und Laune („Die Katze lässt das Mäusen nicht.“) die Hotelchefin Carla Schlumberger in der „Zirkusprinzessin“ gespielt.

Heute noch ist Frau Schubart-Vibach für das Wohl anderer engagiert. Sie ist Vorsitzende des „Arbeitskreises Kultur“ im Seniorenbeirat der Hansestadt Lübeck, der viele Erleichterungen für ältere Menschen schafft. Vehement empfiehlt sie es, freie Zeit für die Übernahme von Ehrenämtern zu nutzen und so der Gemeinschaft etwas von dem zurückzugeben, was jeder von uns täglich durch das Wirken anderer genießen darf.



Detail der Decke – kleine Rosette – Großes Haus

Aspekte einer 100-jährigen Operngeschichte im Dülferbau

Von Arndt Voß

Wie es zu einem Opernhaus kam

„Herauf, wabernde Lohe, umlodre mir feurig den Fels“ gebietet Wotan am Ende der „Walküre“ – ein Moment höchster Wachsamkeit für die Feuerwehrleute hinter der Bühne! Damit die Flammen von der Bühne nicht um sich greifen, waren – und sind – strenge Vorschriften zu erfüllen, auch schon 1908. Um Vorwürfen zu begegnen, er habe nicht alles bedacht, bekräftigte der Architekt Martin Dülfer noch, als der Bau an der Beckergrube schon fertig war, dass „alle Maßnahmen getroffen sind, die nach den preußischen Bestimmungen eine Feuersicherheit gewährleisten“ (s. Lübeckische Blätter 43/1908, S. 657).

Das Casino-Theater, der Vorgänger des Dülferbaus, genügte den derzeitigen Vorschriften nicht und wurde 1905 kurzerhand geschlossen. Es ging vor allem um Flucht-

wege. In erstaunlich kurzer Planungs- und Bauzeit wurde das alte Gebäude an gleicher Stelle ersetzt. Wie und unter welchen Schwierigkeiten, ist je nach Sicht ärgerliche oder amüsante Kulturpolitik und in Wolfgang Tschechne von großer Theaterleidenschaft geprägtem Kompendium „Lübeck und sein Theater“ nachzulesen (s. S. 43). Dabei ging es den Stadtvorden natürlich nicht um Kultur, sondern um das Stadtsäckel. Wie sich die Zeiten gleichen! Nachlesen kann man auch in den „Variationen“, dem faktenreichen Buch von Karsten Bartels und Günter Zschacke zum 100-jährigen Bestehen des Orchesters, dass der Gedanke kam, „das Theater zum Schauspielhaus zu machen und auf eine eigene Oper zu verzichten“ (S. 44). Aber man entschied sich für die große Lösung, dank der Fürsprecher und Förderer wie Senator Emil Possehl. So haben wir nun doch Gelegenheit, ein paar Aspekte einer 100-jährigen Operngeschichte zu beleuchten.

Fröhliche Erwartungen

Unser damaliger Kollege jubelte in diesen Blättern nach der festlichen Einweihung am 1. Oktober, bei der auch Dülfer anwesend war: „Die ganze fröhliche Erwartung der tausend festlich gekleideten Menschen brausten die Fanfaren der Bühne entgegen [sic!]. Und als dann Kapellmeister Abendroth den Taktstock hob und das Meistersingervorspiel das Haus durchtönte, war es eine bezwingende Antwort voll Zuversichtlichkeit.“ (40/1908 S. 593)

Wir werben um Verständnis für den enthusiastischen Ton. Der Bericht über diese Festveranstaltung sollte, wie der Autor selbst sich zurechnet, keine Rezension „im üblichen Sinne“ werden, „nur das für ein Fest Wesentliche wieder wachrufen: die Stimmung“. Und die hatte „die rechte Weihe (...) denn das Hoffende überwog das Bange darin mit jeder Stunde des Abends mehr“. Wir



Wandelgang – Parkett – Großes Haus

wissen heute: Im Großen und Ganzen ging die Hoffnung auf. So konnte man in Lübeck in der Folge 100 Jahre zumeist wirklich vorzügliches Musiktheater erleben, wie es in unzähligen Veröffentlichungen belegt wurde, auch und vor allem in diesen Blättern. Das lässt sich an vielen Dingen festmachen: an der Fülle von Werken, die nur von großen Theatern „gestemmt“ werden, wie zum Beispiel die Wagner-Opern; an dem Mut, Opernwerke zu spielen, die zu ihrer Zeit hochmodern waren, obwohl dieser Mut im Laufe der 100 Jahre schwand; aber auch an der großen Zahl von Künstlern, die dieses Haus als Sprungbrett für eine große Karriere hatten.

Einst und jetzt

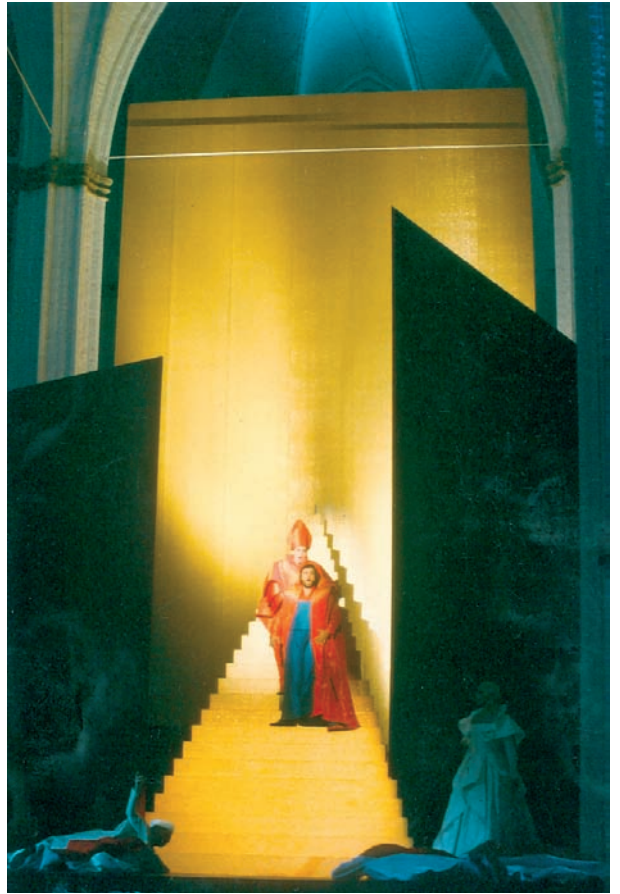
Bezüge zwischen der ersten Saison und der jetzt kommenden lassen sich finden, auch wenn es kaum möglich ist, den Spielbetrieb damals mit dem heute zu vergleichen, allein schon wegen der Anzahl der jährlichen Inszenierungen. Das Theater funktionierte als Unterhaltungs- und Gesellschaftsfaktor im Leben der Lübecker anders. Film und Fernsehen waren nicht existent. Es gab auch nicht die Möglichkeiten, ganze Opern in Starbesetzung von Schallplatte oder CD zu hören und via DVD Bayreuths tonlich wonnige Wogen ins wohlige Wohnzimmer zu holen.

In der ersten Spielzeit bot man im Musiktheater, wenn wir richtig gezählt haben, 13 neu inszenierte Opern und vier Operetten, 100 Jahre später sind es gerade sechs, eine Operette und ein Musical. Doch weist Tschechne auf eine uns heute wenig vorstellbare Sachlage hin: Es mussten in einem privat geführten und nur wenig öffentlich unterstützten Theater bis „in die frühen zwanziger Jahre“ Intendanten „selbst das finanzielle Risiko tragen und Verluste aus eigener Tasche ersetzen“ (S. 59). Das hatte zur Folge, dass „Stücke mit schwacher Resonanz rasch abgesetzt wurden“ (ebd.). Planung, etwa für eine ganze Spielzeit, war also nicht angesagt. Selbst Wochenspielpläne hatten vorläufigen Charakter. Besucher konnten nicht sicher sein, dass am Abend gespielt wurde, wofür sie kamen. Welche Arbeitsbedingungen das für alle am Theater Beschäftigten, von den Künstlern bis zur Verwaltung bedeutete, ist leicht nachzuvollziehen. Auch das, dass solch ein Theater in einem ewigen Konflikt zwischen dem eigenen Anspruch, dem Publikumsinteresse und dem finanziell Möglichen stand. „Theater und Gesellschaftsleben“ ist die Überschrift eines

Artikels im Eröffnungsjahr. Er beginnt: „Unser neues Theater ist nun seit länger als sechs Wochen unserem Publikum geöffnet. Man war in maßgebenden Kreisen überzeugt, dass das letztere in Scharen herbeiströmen würde, um in dem dem Wahren, Guten, Schönen gewidmeten Musentempel Stunden edelsten Genusses zu erleben.“ (L.BI. 47/1908 S. 727). Der Tenor deutet sich an: es ist das ewige Klage- lied, dass dem hohen Angebot nicht die entsprechende Nachfrage gegenübersteht! Auch damals war das so. Und heute? Im letzten Jahr hat sich die Stimmung verbessert. Das Haus freut sich über durchschnittlich 75 % Auslastung, bei einigen Produktionen, wie der neue Verwaltungsdirektor Christian Schwandt gern betont, sogar bis 100 %, nämlich beim „Rheingold“ oder den „Buddenbrooks“. Bekanntermaßen ist es zurzeit

landauf, landab der Ehrgeiz vieler Opernhäuser, mit dem „Ring“ den Bayreuther Meister 2013 zu seinem 200-jährigen Geburtstag zu bejubeln. Lübeck, die Heimat eines weltberühmten Wagner-Verehrers, aber geht mit seinen zwei Ensembles unter einem Dach das Vorhaben noch kompakter an. In dem anspruchsvollen Wagner-Mann-Projekt kontrapunktieren Bühnenfassungen von vier bedeutenden Romanen Thomas Manns den musikalischen, gleichwohl epischen „Ring“ Wagners. Dem „Rheingold“ standen die „Buddenbrooks“ gegenüber, der „Walküre in diesem Jahr der „Zauberberg“. Das ist einmalig in der Theaterwelt und erfährt in der überregionalen Presse wie Spiegel, FAZ oder Welt eine gezielte Beachtung, auch in der „Opernwelt“ oder in Rundfunk und Fernsehen. Der Erfolg des „Rheingold“ hat neugierig gemacht, bringt Lübecks Haus ins Gespräch. Gut für das Renommee und gut für das Portmonee, denn weither kommen Wagner-Touristen: es muss nicht immer Bayreuth sein!

Auch ein organisatorisches Novum verspricht Erfolg. Bislang führte ein Generalintendant. Marc Adam war der letzte in diesem Amt. Er tat sich besonders dadurch hervor, dass er für die Oper in Planung und auch als Regisseur sehr viel



„Krönung der Popea“, Inszenierung Schlüter-Padberg, Petrikirche, 1993

Geschick bewies. Seine Auswahl von nordischen Werken und von französischen Opern, teils mit spektakulären Inszenierungen wie Nørgårds „Göttlicher Tivoli“ oder Cileas „Adriana Lecouvreur“, prägte seine Ära. Seit einem Jahr aber steht das Haus unter der Leitung von drei gleichberechtigten Direktoren, Christian Schwandt als Verwaltungsdirektor, Pit Holzwarth als Schauspielregisseur und, dritter im Bunde, Operndirektor Roman Brogli-Sacher. Er allein war als Generaldirektor schon länger am Hause. Mit der neuen Form aber hat der Opernbereich ein stärkeres Gewicht bekommen: er kann eigenverantwortlich Akzente setzen. So verschiebt sich das Augenmerk nach Osten, Smetana in dieser Spielzeit, oder auf Strauss, dessen „Salome“ zur Chefsache wird, auch in der Regie. Brogli-Sacher zeigte sich seit seinem Lübecker Amtsantritt 2001 als ein sehr versierter, zugleich zielstrebigere Kopf. Mit dem Orchester hat er für eine Plattenfirma eine vor allem im Ausland erfolgreiche CD-Reihe eingespielt. Neu ist ein zweites Arrangement mit der Musikhochschule Lübeck, das Opern-Elite-Studio. Wie beim schon bestehenden Orchester-Studio werden Studenten im Orchester und auf der Bühne durch zeitlich begrenzte Aufgaben praktisch gefördert.

Gretchenfrage: Wie hältst Du es mit der Moderne?

Nur in einem Bereich ist Brogli-Sacher unzufrieden, das ist das gering entwickelte „Lübecker Interesse und die Neugier auf Besonderes“, wie er in seinem Vorwort im Programmheft für die kommende Saison anmerkt. Er wünscht sich für die „Penthesilea“ von Schoeck mehr Publikum als bei Henzes „Elegie für junge Liebende“ gekommen war. Die Enttäuschung ist nachvollziehbar, war die Henze-Aufführung doch von großer Qualität, das geringe Interesse nicht zu erklären. Das war vor 100 Jahren anders. Viele Werke, anderswo gerade uraufgeführt, wurden in Lübeck kurzfristig nachgespielt. Kienzls „Evangelimann“ ist ein Beispiel oder Korngolds „Ring des Polykrates“, auch die damals höchst modernen Strauss-Opern wie der „Rosenkavalier“, der noch 1911, im Jahr der Uraufführung in Dresden, nachgespielt wurde, oder die „Ariadne auf Naxos“. Auch spätere Dirigenten wagten mehr, wollten das Publikum erziehen: z. B.

Matthias Kuntzsch mit dem „Wozzeck“ oder Matthias Aeschbacher, der mit N. F. Hoffmanns „Das große Schlachten“, dem „Wert des Scheins“ und den „Piratinnen“ anregend experimentierte.

Was ist dran an Wagner?

Mit Wagners Opern war dagegen stets leicht zu punkten. Sie wurden in Zyklen, nicht nur als „Ring“, gespielt, so bereits 1913. Eine besondere Vorliebe aber hatte man für die „Meistersinger“. Sie wurden mit Abstand am häufigsten inszeniert, und die Ouvertüre ist Favorit bei feierlichen Eröffnungen, ob MuK oder Theater. Tschechne widmet der Vorliebe der Lübecker für Wagner ein eigenes Kapitel. Er vermutet eine Wesensverwandtschaft, weil Wagner „die politische Herrschaft nicht als eine von Gott gewollte Institution“ ansah. Die Regierenden seien „Verwalter des Gemeinwesens“ und hätten „die sich immer stärker meldenden Interessen des Volkes zu beachten“ (S. 68 f). Die neue „Walküren“-Inszenierung unterstreicht das: Wotan ist, auch in seinem Erschei-

nungsbild, allenfalls ein Unternehmensboss, nicht der Allmächtige. Er irrt, integriert und muss sich dem Willen anderer fügen. Lübeck als Modell einer freien Bürgerlichkeit?

Blicken wir noch einmal vergleichend zurück: Bei zwei Werken, bei Wagners „Walküre“ und bei Verdis „Rigoletto“ decken sich die Spielpläne. Auch das „Rheingold“ wurde damals gespielt, jetzt als Wiederaufnahme. Doch Opernproduktionen blieben, wie Tschechne schreibt, „oft jahrelang im Repertoire“ (S. 56), „Butterfly“ oder „Zauberflöte“ jetzt allenfalls

noch eine Spielzeit. Nur die Teile des „Rings“ werden wegen der jährlichen Ergänzung über den Zeitraum von vier Jahren Bestand haben. In Lübeck stellte ihn geschlossen zuletzt Matthias Aeschbacher in der Spielzeit 1982/83 auf die Bühne. Dieses grandiose Werk herauszubringen, ist für jedes Haus eine massive Herausforderung.

Sprungbrett

Es ist bekannt, dass Lübeck für viele Künstler Sprungbrett zu einer großen, wenn nicht gar Weltkarriere wurde. Schon die Anfänge zeigen es: Hermann Abendroth wurde 1905 22-jährig Dirigent beim Verein der Musikfreunde und dessen Sinfonieorchester, das auch die Oper be spielte. 1908 wurde er zusätzlich Erster Kapellmeister am Theater. 1911 folgte ihm für vier Jahre Wilhelm Furtwängler, auch er mit 25 Jahren sehr jung. Eugen Jochum kam 26-jährig, Christoph von Dohnányi mit 28, Gerd Albrecht mit 26, Bernhard Klee mit 30 und Matthias Kuntzsch mit 38 Jahren. Matthias Aeschbacher war 33, Erich Wächter „schon“ 44 und Brogli-Sacher 34. Nur einmal ging die Sache gründlich daneben. Mit dem 28-jährigen Wiener Wolfgang Dörner hatte man 1987 nicht den Passenden für das anspruchsvolle musikalische Amt gefunden.

Auf der Lübecker Bühne standen Gesangsstars wie Ute Vinzing, Inge Weissenberger oder Kirsten Blanck, auch Karl Erb, Jaro Prohaska oder Hermann Rohrbach, später Peter Hofmann, Henner Leyhe oder Ulf Bästlein. Sie fanden den Weg zu noch größeren Aufgaben, als Lübeck sie bieten konnte. So muss das Lübecker Publikum immer wieder Abschied nehmen, zuletzt von Mardi Byers, demnächst von Chantal Mathias. Die Opernwelt hat sich geändert. Immer weniger Häuser halten sich ein festes Ensemble. Die Sänger spezialisieren sich auf bestimmte Rollen und binden sich nur noch für eine Inszenierung. Die, die zum Ensemble gehören, müssen besonders vielseitig sein. Und da hat Lübeck wieder viel zu bieten: Veronika Waldner sei mit ihrer großen Stimmpräsenz genannt, auch Andrea Stadel überzeugt und Anna Baxter oder Roswitha C. Müller. Bei den Herren überrascht immer wieder Gerard Quinn wegen seiner Wandlungsfähigkeit. Auch Patrick Busert, Andreas Haller, Steffen Kubach und zuletzt Antonio Yang als Alberich im „Rheingold“ sind starke „Typen“.

Lübecks Theater lebt und ist nach 100 Jahren so jugendlich wie der Stil, für das sein Gebäude ein einmaliges Beispiel ist!



Westhof – Kammerspielaufgang

Bühnenbilder in Lübeck – von 1970 bis 2005

Von Prof. Michael Goden



„Le chaperon rouge“, Inszenierung Peters, Großes Haus, 2001

Nach fünfunddreissig Jahren als Bühnen- und Kostümbildner am Theater Lübeck will ich den Versuch unternehmen, Ihnen nicht nur die Herkunft der Kunstart Bühnenbild sowie seine Entwicklungen zu schildern, sondern Ihre Erinnerung an so manches Theatererlebnis und seine Bühnenbilder wachrufen.

Im Übergang von den Sechzigern zu den siebziger Jahren wurden die deutschen Theater nicht nur durch avantgardistische Vorreiter an großen Bühnen beeinflusst, sondern gerade kleinere Häuser wie Ulm, Darmstadt und Bremen arbeiteten künstlerisch bemerkenswert in allen Sparten. Dadurch wurden bundesweit nicht etwa neidisch Nachahmungen versucht, sondern ein erfreulich mutiger Weg auf der Suche nach der eigenen lokalen, künstlerischen Identifikation begann. So auch am Theater Lübeck. Und wenn scherzhaft immer behauptet wird, „in Lübeck sei alles fünfzig Jahre später“, trifft das hier nicht

so recht zu. Ich erinnere nur daran, dass es Karl Vibach war, der als erster Intendant eines deutschen Drei-Sparten-Theaters eine damals noch unbekannte neue Theatersparte etablierte: das Musical. Und eben solche mutigen Wagnisse von Ur-aufführungen und Auftragskompositionen wurden ja von seinen Nachfolgern Hans Thoenies, Dietrich von Oertzen und Marc Adam z. B. erfolgreich fortgesetzt.

Doch nun zum Begriff Bühnenbild: Wir Bühnenbildner gehen wie selbstverständlich mit dieser Berufsbezeichnung um und auch der Theaterbesucher nimmt beim Lesen des Besetzungszettels keinen Anstoß an diesem Begriff, trägt dieser doch seinen Namen zu Unrecht. Das Bühnenbild ist kein Bild in üblichem Sinne. Zu seiner Entstehungszeit in der Renaissance wurde es als illusionistische Raumgestaltung in einem Rahmen, dem Portalrahmen, eben als Bild, geschaffen: Flach gemalte Kulissen, Soffitten, Prospekte – stets parallel

zur Rampe gehängt und zentralperspektivisch entworfen und gemalt.

So gestaltete Bühnenbilder wurden auch in Lübeck als ein vielfach verwendetes Kunstmittel eingesetzt, wenn es zur speziellen Interpretation eines Werkes diente und als Zeitzitat „Kulissentheater“ bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts beabsichtigt war. Aber eben mit dieser Jahrhundertwende und der Entdeckung des Regietheaters wurden mehr und mehr plastische Bühnenbauteile aus regiebedingten Erfordernissen notwendig und die perfekte Illusion, unterstützt durch die rasante Entwicklung der Bühnenbeleuchtung, wich einer teilweisen Abstraktion, auch einer Verwischung der Trennung von Echt und Unecht, von Form und Uniform. Und das führte in den 60er-Jahren etwa zu den Entwicklungen neuer Theaterarchitekturen durch Martin Gropius, Erwin Piscator und Bernd A. Zimmermann, Wilhelm Rein-king und viele andere. Sie kamen jedoch



„Zemire et Azore“, Inszenierung Adam, Großes Haus, 2003

nie zur Ausführung. Und so hat sich viel später die revolutionäre Umsetzung solch einer Idee, die Raumbühne des 1957 neu erbauten Nationaltheaters Mannheim, eröffnet mit der Piscator-Inszenierung „Die Räuber“, nicht durchgesetzt und wurde vierzig Jahre danach endgültig wieder zur Guckkastenbühne umgebaut.

Dennoch führten erneute Versuche der Theatermacher, das Portal und die Rampe der Theaterbauten aus der Jahrhundertwende zu überwinden und den Zuschauer vom Voyeur zum Mitmacher umzufunktionieren, dazu, erkennen zu müssen, dass sich architektonisch bedingt, Hör- und

Sichtbehinderungen ergeben. Das aber bedeutete für die Bühnenbildner, den hinter dem Portal vorgehaltenen Theaterapparat von Technik und Beleuchtung nicht nutzen zu können. Es mußte also auf der Vorbühne ein verständlicherweise unzureichender technischer Ersatz eingerichtet werden.

Dieser Beispielweise kamen in Lübeck die Ausweichspielstätten der Theatersanierung vier Jahre lang entgegen. Denken Sie an den ungewöhnlichen „Bullenstall“, an den Spielraum „Petrikirche“ und das „Theaterhaus in der Dr.-Julius-Leber-Straße“.



„Zu Fuß“, Inszenierung Malzacher, Kammerspiele, 1982

Damit einher ging in den neunziger Jahren auch in Lübeck ein sich mehr und mehr abzeichnender Trend, die Inhalte der Schauspiele und Opern so aktualisieren zu wollen, dass es nicht mehr der Intelligenz des Theaterbesuchers überlassen bleiben sollte, z. B. die Thematik der „Hochzeit des Figaro“ aus dem Rokoko ins Heute gedanklich zu interpretieren, sondern, den Zuschauer entmündigend, die Thematik eins zu eins mit Bild und Kostümen der fünfziger Jahre scheinbar modern heutig auszustatten.

Doch folgen Sie mir noch einmal in Ihrer Erinnerung: Große Theaterabende entstanden immer dann, wenn alle Mitwirkenden ihr Wissen, ihr Können und ihre Begabung in den Dienst des Werkes stellten. Das waren die Dirigenten, die Musiker, die Regisseure, die Darsteller, die Bühnen- und Kostümbildner, die Werkstätten und die Bühnentechnik alle gleichermaßen.

Zwar sind die über dreißig Bühnen- und Kostümbildner in einem begrenzten Beitrag nicht ausreichend zu würdigen. Aber erinnern möchte ich Sie an einige herausragende Ausstattungen: „Katja Kabanova“ (‘79), „Zauberflöte“ (‘89), „Trauung“, „Wallenstein“ (‘77), „Torquato Tasso“ (‘84), „Zu Fuss“ (‘82), „Cinderella“ (‘75), „Sorbas“, „Arabella“ (‘85), „Peer Gynt“, „Die Räuber“, „Cyrano de Bergerac“ (‘72), „Rosenkavalier“ (‘83), „Der Troubadour“, „Die Entführung aus dem Serail“ (‘87), „Amadeus“ (‘81), „Strahlende Zeiten“ (‘85), und natürlich „Der Ring des Nibelungen“ (‘79). – Und dies alles ohne die technischen Hilfen, die die Bühne seit der Sanierung 1996 zu bieten hat.

Die Intendanten und ich als Ausstattungsleiter dieser Jahre waren stets bemüht, durch persönliche Verbindungen Bühnenbildner und Kostümbildner an unser Theater zu verpflichten, die sich in Deutschland einen künstlerisch beachtlichen Namen gemacht hatten und in der Paarung mit den am Hause engagierten Regisseuren besondere Interpretationen erwarten ließen. Bühnenbildner, die mit unterschiedlichen „Handschriften“ unser Theater prägten.

Von den 70er-Jahren an zeigte sich auch bald ein deutlicher Lehrer-/Schülerwechsel, eben ein Wechsel der Generationen am Theater durch die Verwendung neuer optischer Ausdrucksformen, teilweise hervorgerufen durch technische Neuerungen. Auch in Lübeck.

Und wenn ich den Kreis schließe, beginnend in den 70ern, wo sich an euro-



„Hoffmans Erzählungen“, Inszenierung Pilavachi, Großes Haus, 1997

päischen Theatern bildende Künstler als Bühnenbildner versuchten, so haben auch wir in Lübeck Maler und Architekten mit Aufgaben betraut, die diese teils mit erstaunlich erfolgreichen Ergebnissen gelöst haben. (z. B. „Carmen“ und „Die Entführung aus dem Serail“ (‘99)).

„Die Bretter, die die Welt bedeuten“, lassen so viele einzelne und widersprüchliche Meinungen und Formen zur Kunst und Entwicklung des Bühnenbildes zu, dass sie hier nicht wirklich erschöpfend für die Kunst und Entwicklung des Bühnenbildes behandelt werden können.

Und da ja die Leidenschaft, Theater zu schauen, Theater zu spielen, ein Elementartrieb des Menschen ist und daher alle Entwicklungen und Neuerungen uns oft verwundern und auch erschrecken oder verunsichern, halten wir es mit dem großen Theatererneuerer des beginnenden 20. Jahrhunderts, Max Reinhard, der da sagte: „Ich glaube an die Unsterblichkeit des Theaters. Es ist der seligste Schlupfwinkel für diejenigen, die ihre Kindheit heimlich in die Tasche gesteckt und sich damit auf

und davon gemacht haben, um bis an ihr Lebensende weiterzuspielen.“ –

Sie als Theaterbesucher und wir als Theatermacher.



„Dance&Dancers“, Inszenierung Grant, Bullenstall, 1994

Nachtstudio – Studio – Junges Studio

Spielstätte für modernes Theater

Von Jürgen-Wolfgang Goette

Der Raum

Der Raum ist etwas düster, dunkle Holzwände dominieren. Die Luft ist manchmal etwas stickig, vor allem an warmen Tagen. Die Sitzbänke sind nicht gerade bequem. Dies alles kann aber der besonderen Atmosphäre des „Studio“ keinen Abbruch tun. Die Intimität des Raums macht Aufführungen zu einem Erlebnis. Von Vorteil ist auch, dass der Raum bei jeder Aufführung anders gestaltet werden kann. Die berühmte „4. Wand“, die normalerweise unsichtbar zwischen Bühne und Zuschauerraum besteht, existiert hier nicht. Es gibt auch keinen Vorhang. Es herrscht ein „Miteinander“. Mal sitzt das Publikum wie in einem Straßencafé an einzelnen Tischen (wie in „Huren wollen keine Ohren“), mal sitzen die Akteure im Publikum oder unterhalten sich sogar – während der Aufführung – mit ihm wie in „Die fetten Jahre sind vorbei“. In dieser Inszenierung erhielten alle Anwesenden sogar Wein und Fischsuppe gereicht – das gehörte zur Inszenierung. Oder das Publikum sitzt in einer großen Runde. Alle diese Arrangements bedeuten natürlich, dass man fast immer in der „ersten Reihe“ sitzt.

Geschichte des „Studio“

Als vor 100 Jahren das Stadttheater gebaut wurde, entstanden – neben dem Großen Haus – drei Ballsäle: der „Marmorsaal“, der „Grüne Saal“ und der „Gelbe Saal“. Der „Marmorsaal“ wurde 1925 zu den Kammerspielen umgebaut. Später nahm der „Grüne Saal“ die Bühne der Kammerspiele auf, die dadurch vergrößert wurde. Aus dem „Gelben Saal“ (nach dem 2. Weltkrieg als Magazin genutzt) wurde 1966 das „Studio“.

Es gab Vorgänger. 1955/56 hat es ein Studio („Studio 55“ und „Studio 56“) gegeben. Es sollte „ausschließlich dem zeitgenössischen Schaffen“ gewidmet sein. Der „normale Spielplan“ sollte „ergänzt“ werden. Man wollte offensichtlich dem modernen Theater eine Chance geben, ohne es den „Zwängen“ des „normalen“ Repertoires zu unterwerfen. Am 5. November 1955 wurde dieses Studio mit der Komödie „Die Ehe des Herrn Mississippi“ von Friedrich Dürrenmatt eröffnet. Die Studio-Aufführungen fanden montags statt.

In den 60er Jahren gab es ein „Nachtstudio“, das moderne Stücke zu ungewöhnlicher Zeit zeigte (meistens 23.00 Uhr). So wollte man auch „ausgefallene“ Stücke bringen, Stücke mit „experimentellem Charakter“. „Die ungewöhnliche Zeit“, so schrieb ein Kritiker der LB, „brachte ein ungewöhnliches Publikum ins Theater.“ Besondere Begeisterung löste das von Peter Hacks bearbeitete Aristophanes-Stück „Der Frieden“ (1964) aus. 1965 wurden u. a. Brechts „Kleinbürgerhochzeit“ und Becketts „Spiel“ aufgeführt.

Mit der neuen Spielstätte, die 1966 errichtet wurde, gab es endlich einen festen eigenen Platz für modernes, experimentierfreudiges Theater. Eröffnet wurde das Studio mit Ronald Duncans „Abaelard und Héloïse“ und Samuel Becketts „Spiel ohne Worte II“. Die 2. Premiere beschränkte der neuen Spielstätte mit Edward Albees Stück „Wer hat Angst vor Virginia Woolf?“ einen großen Erfolg. Der Kritiker der LB schrieb: „Die Inszenierung war makellos.“

Die erste Zeit stand unter dem Zeichen des Einakters. Häufig wurden mehrere Einakter gespielt, z. B. 1967 Queneaus „Autobus S“, Ionescos „Der Automobilsalon“ und Grass' „Noch 10 Minuten bis Buffalo“. „Der Einakter“ so heißt es in einer Programmvorschau, „scheint der Typ für das Theaterstück des heutigen Menschen zu werden.“

Dann prägten die unruhigen 68er Jahre das Theater; das Studio bot sich für die in jener Zeit geführten Auseinandersetzungen in besonderer Weise an. Dort wurde u. a. das Stück „Gesang vom lusitanischen Popanz“ (1969) von Peter Weiss gespielt, das den westlichen Kolonialismus geißelt. Die 70er- und 80er-Jahre waren eine Hoch-Zeit des Studios. Immer wieder wurde Beckett gespielt, u. a. 1976 „Warten auf Godot“ und 1989/90 „Endspiel“. Die Aufführungen seiner Stücke verstörten und faszinierten das Publikum. Der Autor avancierte zu einem modernen Klassiker. „Publikumswirksam“, so die LB, wurde 1980 Reginald Roses „Die 12 Geschworenen“ inszeniert. Und 1990 beeindruckte die Aufführung von Kafkas „Verwandlung“. „Der Beifall des Publikums“, so der Rezensent der LB, „war stürmisch.“ Auch gesellschaftskritische

Stücke von osteuropäischen regimekritischen Autoren, wie Slawomir Mrozek, Pavel Kohout und Václav Havel, waren, wie die LB schrieben, „Sternstunden“ des „Studio“.

Die 90er Jahre waren bestimmt durch die Sanierung des Theaters, wodurch auf den Ersatzbühnen stark improvisiert werden musste. In gewissem Sinn war das ganze Theater jetzt Studio. Für die Existenz des Theaters gefährlich wurden eingreifende Sparbeschlüsse. Das Ballett wurde gestrichen; das Studio spielte nur noch ein Schattendasein. Auch in den ersten Jahren des neuen Jahrzehnts gab es nur wenige Inszenierungen. Einige 1-Personen-Auftritte ragten heraus: Martin Schwartengraber brillierte in Platons „Gastmahl“ (2003) und in Homers „Ilias“ (2006). Auch Sebastian Reck beeindruckte in der Lehrtragödie „Klamms Krieg“ (2006) von Kai Hensel.

Das „Junge Studio“

Seit der Spielzeit 2007/2008 hat sich der Name der Bühne geändert. Sie heißt nun „Junges Studio“. Mit dieser Umbenennung setzt das Theater Lübeck ein Zeichen. Das Wort „jung“ kann allerdings ganz etwas Verschiedenes bedeuten, wie man deutlich an den Inszenierungen der letzten Spielzeit erkennen kann:

Gespielt werden vor allem Theaterstücke von jungen Autoren (z. B. „Präsidentinnen“ von Werner Schwab). Solche Stücke sind naturgemäß das Rückgrat des „Jungen Studio“.

Die Stücke haben jugendliche Themen als Schwerpunkt, wie z. B. „Die fetten Jahre sind vorbei“ von Hans Weingartner.

Die meisten Rollen, auch Hauptrollen, werden von jungen Schauspielern und Schauspielerinnen gespielt, wie z. B. in „Goodbye Nellie“ von Lutz Hübner.

Mitunter spielen nicht nur Profis, sondern auch Amateure mit. Ein besonderes Gewicht hat die Zusammenarbeit mit dem „Jugendclub“ des Theaters. In den letzten beiden Aufführungen der vorigen Spielzeit („real.life“ und „Meine Leben“) haben viele „Laien“ mitgespielt. Und auch der Text ist von den jungen Akteuren erarbeitet bzw. mitgestaltet.

Das Theater wünscht sich natürlich viele junge Leute im Publikum. Die junge

Generation gilt als „theaterfern“. Wenn man sie nicht gewinnt, sieht das Theater „alt“ aus. Deshalb ist es wichtig, ein jugendliches Publikum zu gewinnen. Das „Junge Studio“ lockt ein solches Publikum an.

Wer neu im Ensemble ist, kann sich durch eine 1-Personen-Produktion seinem Publikum vorstellen, zeigen. Susanne Höhne hat das in der letzten Spielzeit eindrucksvoll mit dem Bukowski-Abend „Huren wollen keine Ohren“ getan.

„real.life“ und „Meine Leben“

Die letzten beiden Inszenierungen der vorigen Spielzeit machen die Zielsetzung des „Jungen Studio“ deutlich:

„real.life“: sechs junge Leute treffen sich auf einer grell beleuchteten blauen Bühne mitten im Studio, dem „Chatroom“. Dort chatten sie eine ganze Nacht in unterschiedlicher Besetzung und mit immer wieder abgewandelten Rollenspielen. Sex spielt eine wichtige Rolle. Die Chatter haben viel Phantasie, sind aber auch sehr einsam. Im Chatroom ist alles möglich: die große Freiheit. Man muss nicht „Ich“ sein. Man kann Urlaub von sich machen. Dieser virtuelle Raum übt einen großen Sog auf die Nutzer und Nutzerinnen aus. Es reizt, den eigenen Körper zu überwinden und seine Identität selbst zu bestimmen, z. B. als Surfer auf großen Wellen oder schwerelos im Welt-raum, aber auch als Aufreißer, Angeber oder Provokateur. So kann man den „Großen“/die „Große“ spielen, z. B. Sambagirl, Pussycat, Seiltänzerin, George Clooney. Oder man schaut hauptsächlich zu wie Valerie, die sich „ungenau“ nennt. „Das ist das Leben – draußen ist Scheiße.“

Aber wirklich kennenlernen kann man die anderen nicht und damit auch nicht sich selbst. „Ich kenne dich nicht.“ Die Selbstlüge, die dort stattfindet, ist die eine Seite. Im Chat entstehen auch „Freundschaften“. Die Chatter haben das Gefühl, dass sie hier in der virtuellen Welt ihre Einsamkeit überwinden können, leider nicht in der realen. Aber sollte es nicht auch möglich sein, sich einmal real zu treffen – in „echt“ – z. B. in Frankfurt – „so um acht“?

„real.life“ ist kein Theaterstück. Es ist ein Reigen von Gesprächen im Chat. So kommen und gehen die Teilnehmenden auch, wie es gerade so kommt oder jeder/ jede es will. Der Schauspieler Philipp Romann führte Regie. Er hat gemeinsam mit den Jugendlichen diese Dialoge entwickelt und für die Bühne umgesetzt. Er hat ein gutes Gespür für den Umgang mit Jugendlichen, die mit großer Spielfreude agieren. Nicco (Vincenz Türpe) spielte gekonnt den Aufreißer, Tom (Christopher Heisler) den Sportstudenten, seine Bewegungen erinnerten an einen Roboter, und Marius (Philip Specht) den verlassenen Liebhaber. Sandra (Johanna Czepalla) spielte überzeugend das Model und die Zicke, Lena (Lisa Jessen-Asmussen) war die „Neue“ in diesem Chatroom, und Valerie (Pia Neumann) blieb mit traurigem Blick das ganze Stück über die Schüchterne und Abwartende.

Das Thema ist sehr aktuell, und die Botschaft kommt an: Wie so oft in der Welt: Wo viel Schatten, da ist auch Licht – oder umgekehrt. „Virtual life is not the opposite of real life, it's part of it.“ Mit solchen Inszenierungen vermag das Junge Studio das Herz und den Kopf junger Leute zu gewinnen. Hoffentlich wird die Inszenierung in der kommenden Spielzeit wieder aufgenommen.

„Meine Leben“: Auf der Bühne sind ein paar Tüten (darin Bindfäden), ein paar Kartons und einige Stühle. Die



Philip Specht (Marius), Johanna Czepalla (Sandra), Vincenz Türpe (Nicco), Lisa Jessen-Asmussen (Lena), Christopher Heisler (Tom), Pia Neumann (Valerie)
(Foto: Sarah Lorenz)



Philip Specht (Marius), Lisa Jessen-Asmussen (Lena), Johanna Czepalla (Sandra), Vincenz Türpe (Nicco), Pia Neumann (Valerie)
(Foto: Lutz Roeßler)



Vincenz Türpe (Nicco), Lisa Jessen-Asmussen (Lena)
(Foto: Lutz Roeßler)

Schauspieler und Schauspielerinnen betreten die Bühne und ziehen Fäden. Daran hängen sie einige Erinnerungsutensilien aus den Kartons. Jeder spinnt seinen Lebensfaden. Die Akteure erinnern sich, sie bedenken andere Lebenswege, sie probieren andere Entscheidungen. Wer ist Ich? Wie viele Ichs gibt es? Manchmal reißen die Bänder oder werden zerschnitten: Lebensgeschichten eben. Am Ende verpacken sie die Bindfäden wieder in die Tüten, die Utensilien in die Kartons; die Stühle werden erneut gestapelt. Das Spiel ist aus.

Das Projekt „Meine Leben – möglichen“ wurde von Karoline Göbel und Knut Winkmann – beide für Theaterpädagogik zuständig – geleitet. Sechs Senioren und vier Jugendliche spielen mit; es sind Laien. Sie haben zwei Jahre daran gearbeitet. Auch diese Produktion ist kein „Theaterstück“. Pädagogische und soziale Aspekte haben dabei ein großes Gewicht. Die Texte sind gesammelte Gedanken, Erfahrungen und Geschichten“. Einer sagt den schönen Satz: „Den eigenen Tod stirbt man, den der anderen muss man leben.“ Großer Wert wurde auf die Sprechtechnik gelegt, auf die Pausen, die Mimik, die Haltung. Die zehn Akteure haben viel gelernt über sich und über die andere Generation, und alle ha-

ben ihre Freude am Theaterspielen ausleben dürfen: ein gelungenes Experiment!

Ausblick

Während in der letzten Spielzeit das Thema „Gewalt“ dominierte, weitet sich das Themenfeld in der jetzigen Spielzeit. Es geht in „Finnisch oder ich möchte Dich vielleicht berühren“ von Martin Heckmanns um die Spannung von Einsamkeit und Kommunikation. Thema des Stückes „Ein ganz gewöhnlicher Jude“ ist, dass ein ganz gewöhnlicher Jude kein gewöhnlicher Jude ist. Auf viel Interesse dürfte das 1998 uraufgeführte Stück „Kopenhagen“ von Michael Frayn stoßen. Im Mittelpunkt steht ein Gespräch, das die Atomphysiker Werner Heisenberg und Niels Bohr 1941 gehabt haben und das die Freundschaft beendet hat. Es geht um die immer wieder aktuelle Frage nach der Verantwortung des Wissenschaftlers, wie sie sich heute beispielsweise an der Frage der Gentechnik entzündet. Das Musical „Provinzigkeiten“ schließt an „Lola Blau“ an – es soll eine „pralle one-woman-show“ werden. Außerdem gibt es zwei Stücke des Jugendclubs: „Electronic City“ und „FSK – Freiwillige Selbstkontrolle“.

Es ist ein Verdienst der neuen Theaterleitung, die „junge“ Zielsetzung stark

zu fördern. Es wird damit ein wichtiger Akzent gesetzt, der auch Erfolg hat. Das Junge Studio hat sich zu einem Juwel entwickelt. Erfreulich, dass auch Geldgeber dieses Projekt unterstützen. Z. B. hat die Sparkasse in diesem Jahr das Junge Theater für die pädagogische Arbeit finanziell unterstützt. Auch die Produktion „Meine Leben“ erhielt von mehreren Geldgebern finanzielle Hilfe. Schade, dass man vor dem letzten Schritt zurückschreckt und z. B. ein Abo für das Studio anbietet – zu einem „jungen“ Preis. Dafür ließen sich sicherlich auch Geldgeber gewinnen. Manch ein Theaterfreund oder eine Theaterfreundin würde sicherlich gern ein solches Abo schenken. Es wäre ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk. Junge Leute müssen Theater lernen. Die Stücke in den Kammerspielen und im Großen Haus wirken auf viele Jugendliche ein wenig unnahbar und starr. Die Sprache ist ihnen fremd. Besondere Kennzeichen der Aufführungen im „Jungen Studio“ sind die große Spielfreude und die innere Anspannung, die die Atmosphäre beherrscht, und die jugendliche Sprache. Routine fehlt noch. Das macht den Charme dieses Theaters aus. Es fasziniert und berührt.

Hoffentlich bleibt das Junge Studio als wichtiger Teil des Theaters erhalten!



„Meine Leben“: Auf der Bühne sind ein paar Tüten (darin Bindfäden), ein paar Kartons und einige Stühle. Die Schauspieler und Schauspielerinnen betreten die Bühne und ziehen Fäden. Daran hängen sie einige Erinnerungsutensilien aus den Kartons. Jeder spinnt seinen Lebensfaden. Das Projekt wurde von Karoline Göbel und Knut Winkmann geleitet.

Das Theater und seine Freunde – Lasst uns immer wieder Lust haben auf Theater!

22 Jahre Theatergeschichte im Spiegel der „Gesellschaft der Theaterfreunde Lübeck e. V.“

Von Arndt Voß

Als vor nunmehr 22 Jahren, genau am 18. Juni 1986, die „Gesellschaft der Theaterfreunde Lübeck e. V.“ (GTL) gegründet wurde, konnte niemand ahnen, in welche Turbulenzen das Lübecker Theater geraten würde. Vergleichsweise ruhig waren die Zeiten, in denen sich die GTL das satzungsgemäße Ziel setzte, die Lübecker Bühnen, wie sie damals hießen, „ideell, finanziell und gesellschaftlich“ zu fördern. Doch Unterstützung war nötig, damals wie heute. Denn es gab sie schon immer, die unleidigen Zweifler an dem Existenzrecht öffentlich geförderter Theater. Sie kommen mit Regelmäßigkeit wie die Gezeiten. Dem wollte man entgegenwirken, dem Theater mehr Öffentlichkeit geben, z. B. durch Begegnungen mit den Mitgliedern des Theaters und bei Probenbesuchen, durch Einführungen, Lesungen, Vorträge und musikalische Veranstaltungen, wollte Verständnis für die wirtschaftlichen, künstlerischen und technischen Probleme vor und hinter den Kulissen schaffen, Jugendarbeit betreiben und finanzielle Beihilfen für einzelne Vorhaben gewähren, soweit dafür die Mittel reichten. Noch wusste man allerdings nichts von dem maroden Zustand des Hauses und seiner Technik, ahnte nichts von den extremen Sparzwängen. Sie führten zuerst zur Schließung der Sparte Ballett, brachten dann die neue Rechtsform als GmbH und schließlich die Umgestaltung der Theaterleitung.

Nicht zum ersten Male versuchten sich die Theaterliebhaber in Lübeck zusammenzuschließen, diesmal aber mit dauerhaftem Erfolg. Vorbild für die Lübecker Förderer war ein Kieler Verein, auf dessen seinerzeit ca. 20-jährige Erfahrung man zurückgriff. Drei Jahre der sorgfältigen Vorbereitung gingen voraus, bevor die Gründung 1986 vollzogen wurde. Dr. Siegfried Gehrmann, vormals Richter am Landgericht, wurde Vorsitzender und seine Stellvertreter RA Dietrich Hörmann sowie der Bezirksdirektor Ingo Petersen, der es bis zum Ende der Spielzeit 2007/2008 blieb. Geschäftsführer war der Bankdirektor Werner Bak, Schatzmeister Henning Sieh. Im Vorstand saß außerdem Frau Katja Tollgreve-Beutin, zuständig zunächst



Decke – Kammerspiele

für die Pressearbeit. Sie wurde schon nach einem Jahr zur Vorsitzenden der Gesellschaft und ist es mit unerschöpflicher Tatkraft bis auf den heutigen Tag. Ein Beirat half bei künstlerischen Fragen. Ihm gehörten Personen an, die immer noch nahezu jede Veranstaltung des Theaters besuchen: Frau Lisa Dräger, die großzügige Mäzenin für das Kulturleben in Lübeck, der damalige Kultursenator Heinz Lund und der Journalist Wolfgang Tschene. Ihm verdankt die Stadt das Buch „Lübeck und sein Theater – Die Geschichte einer langen Liebe“, – ein einzigartiges Kompendium über das Lübecker Theater und Zeugnis der Theaterleidenschaft eines Kulturredakteurs. 1996 gab es die GTL heraus, und der langjährige Ausstattungsleiter am Theater, Professor Michael Goden, besorgte die grafische Gestaltung. Es ist eine Fundgrube für jeden, der sich mit Lübecks Theater beschäftigt – auch für uns. „Wer sich also über unser Lübecker Theaterleben in der Beckergrube unterrichten will, der sollte zu diesem fröhlichen Buch greifen“, lobte es Dr. Rolf Sander, der sich unermüdlich für den Kontakt der Mitglieder der „Gemeinnützigen“ zum Theater einsetzte, in Heft 9/1996 der Lübeckischen Blätter: „Unsere Stadt ist durch dies Buch reicher geworden.“

Für das Heft 17/1986 verfasste Ingo Petersen einen Bericht über die Gründung der GTL. Vier Ziele, die sich die Theaterfreunde gesteckt hatten, nennt er. Sie sollen uns leiten, des Engagement der GTL darzustellen: die Unterstützung in der Öffentlichkeit, die Kontakte mit Mitgliedern des Theaters, Förderungen und Jugendarbeit sowie die finanziellen Hilfen. Ergänzend blicken wir auf das Geschehen während der Grundsanierung in den Jahren 1993 bis 1995 und auf die Auswirkungen der neuen Rechtsform.

Unterstützung in der Öffentlichkeit

Zitieren wir einen der am längsten in Lübeck auftretenden Schauspieler, einen, der eigentlich Textilkaufmann werden sollte, es zu seiner, aber auch des hiesigen Publikums Freude nicht wurde. Vielleicht war er der beliebteste Schauspieler, sicher einer der bekanntesten, auch aus zahlreichen Fernsehrollen über Lübeck hinaus, zudem Professor an der hiesigen Musikhochschule, wo er als Lehrer für Schauspiel und Sprecherziehung wirkte. Wir sprechen von Rainer Luxem. Über 30 Jahre spielte er in Lübeck. Im Juni 2006 mahnte er bei seinem Abschied von der



Saal – Großes Haus – Blick aus dem dritten Rang

Bühne: „Lasst uns immer wieder Lust haben auf Theater!“

Das muss man den Mitgliedern der GTL, den „Theaterfreunden“, wie sie kurz zitiert werden, nicht sagen. Sie helfen mit ihren Beiträgen, genießen aber auch gern die vielfältigen Angebote der Gesellschaft. Ihre Zahl wuchs zeitweilig auf fast 500 – und eine große Begeisterung für das Haus trägt sie. Doch musste man auch empörte Austritte hinnehmen, zum Beispiel, weil einzelne es der GTL anlasteten, wenn Spielplan oder Inszenierungen nicht ihrem Geschmack entsprachen. Dabei kann es nicht sein, dass der Verein in irgendeiner Form auf den Spielplan Einfluss nimmt. Gerade in schwierigen Situationen ist es seine Aufgabe zu helfen, vor allem in unserer Zeit, in der sich das Theater gegenüber anderen visuellen Bereichen wie Film und Fernsehen behaupten muss. Die leichte Verfügbarkeit insbesondere des Fernsehens macht es der lebendigen Bühnenkunst schwer, seine Faszination dem elektronisch Vermittelten, selten live Ausgestrahlten entgegenzusetzen. Und Ende der Achtziger betonte Katja Tollgreve-Beutin, die langjährige Vorsitzende, in einem ihrer vielen Beiträge vor unterschiedlichen Foren: „Den Bühnen Lübeck steht durch Tournée-Theater und

Gastkonzerte harte Konkurrenz ins Haus. Schon aus diesem Grunde ist eine aktive Unterstützung der Lübecker Bühnen erforderlich.“ Beide Konkurrenten, die meist leichter zu konsumierenden Bühnen mit ihren Stars und das Fernsehen, können aber nicht das lebendige Stadttheater ersetzen. Trotz schwankender Besucherzahlen sprechen Hunderttausende von Zuschauern, die jährlich den Weg in die Beckergrube finden, eine eigene Sprache: Oper und Schauspiel faszinieren. Beide bieten, was das Fernsehen nicht kann, den dreidimensionalen Anblick und den Raumton, den unverstellten Blick auf den lebhaften Mimen und Sänger, auf seinen Spielraum und den realen Klang seiner Stimme. Sie müssen immer präsent sein, können eine Szene nicht wiederholen, bis sie sitzt, bis sie „im Kasten“ ist, bis alles zurechtgeschnitten wird. Im Moment müssen sie überzeugen. Deshalb ist alles, was in der Beckergrube erlebt werden kann, live und lebhaftig. Bewundernswert, wie sich der Mensch, der vor wenigen Augenblicken in der Breiten Straße noch ungeschminkt seiner Arbeitsstätte zuhastet, mit Kostüm und Maske verwandelt, wie er heute dies, morgen jenes ist, mal so, dann wieder anders sich äußert, in kleinen oder großen Partien. Nur so ist wahre Schauspielkunst

vermittel- und erlebbar, und eigentlich nur im Stadttheater mit seinem Sitz im Herzen der Stadt, mit dem Wahrnehmen der in der Stadt bekannten Akteure im Café, vor der Ladenkasse oder beim Frisör – und dann auf der Bühne.

Die GTL vermittelt auch bei Fragen zum und um den Theaterbetrieb herum. Für die Mitglieder, aber auch für weitere am Theater Interessierte gab es neben Führungen im Haus z. B. Berichte über „Theater als Wirtschaftsunternehmen“ (H. Walter), Regiearbeit (Dr. Holländer), die Ballettarbeit (John Grant) oder die eines Bühnenbildners (Prof. M. Goden). Sie halfen, das Verständnis für die künstlerische Arbeit zu vertiefen. Auch die Veranstaltungsreihe „Lübecker Schauspieler lesen Lübecker Autoren“ gehört hierher. 1989 verband die GTL sich mit der DIG, der Deutsch-Italienischen-Gesellschaft, zu einem gemeinsamen Projekt, einem Vortrag über „La Primadonna und Primo uomo“, (W. Schmidt). Zusammen mit dem Marionettentheater lud man zu einem Vortrag über „Chinesisches Theater“ (Dr. W. Burger), mit dem NDR präsentierte man das Thema „Von der Wanderbühne zum Stadttheater“ (J. Dühring). Erinnert sei auch an die Zusammenarbeit mit der Overbeck-Gesellschaft, als 1998 anläss-

lich eines Gastspiels des Staatstheaters Kassel mit Tankred Dorsts „Die Legende vom armen Heinrich“ Kazuo Katases Bühnenbild ausgestellt wurde, oder an die mit den „Orchesterfreunden“ 2001 bei Prof. W. Thärichens munteren Ausführungen über „Das Herstellen und Verkaufen von Sternstunden“ und 2006 an das Gastspiel von Stefan Mickisch zum „Lohengrin“. 2003 wurde im Buddenbrookhaus mit dem dortigen Förderverein dem Thema „Die Brüder Mann und das Theater“ nachgegangen. Auch die GEDOK und Frau & Kultur waren Partner – und die Niederdeutsche Bühne. Alljährlich traf man sich im Advent. Schauspieler des Theaters oder Mitglieder der Niederdeutschen Bühne trugen dabei passende Texte vor.

Kontakt mit Mitgliedern des Theaters

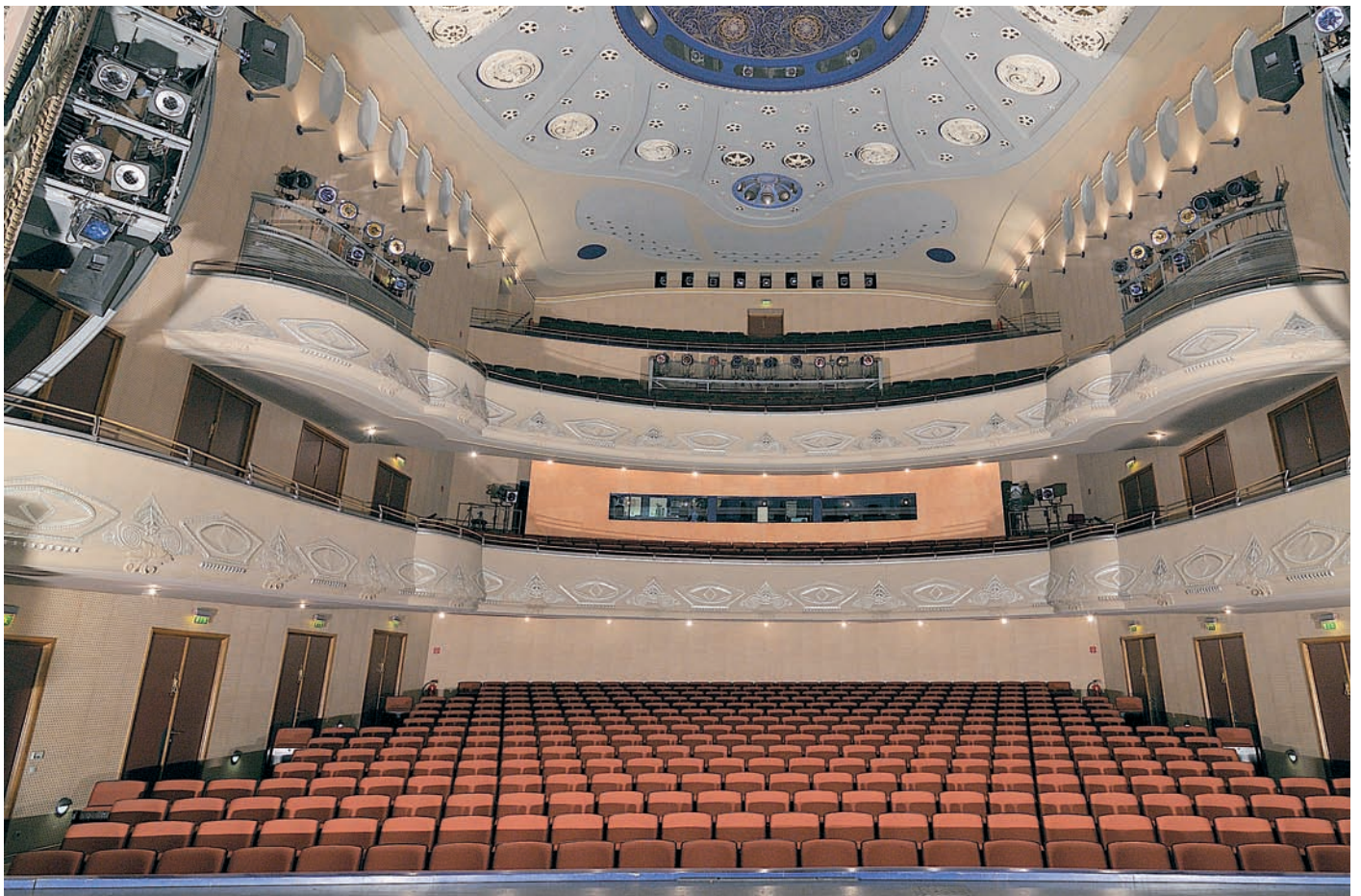
Noch einmal sei Rainer Luxem zitiert: „Übrigens finde ich die Einrichtung der ‚Gesellschaft der Theaterfreunde‘ eine sehr gute Sache und wünsche dazu viel Spaß und gutes Gelingen!“ Er war bei der ersten Veranstaltung nach gerade drei Monaten am 23. September 1986 dabei und bedankte sich schriftlich. Hans Thoenies, damals Intendant, stellte seine

neuen Ensemblemitglieder vor. Die wiederum erzählten von ihrem Werdegang und gaben Einblicke in ihr persönliches Repertoire. Junge Sänger, Schauspieler und Tänzer waren es, denn zu der Zeit unterhielt Lübeck noch ein Drei-Sparten-Haus. Im Orchesterprobenraum fand diese Begegnung auf gleicher Ebene, quasi auf Augenhöhe statt, in dem Raum, in dem sich heute das Theaterrestaurant „Dülfer“ befindet. Die Treffen zu Beginn der Spielzeit wurden in späteren Jahren mit einer Stadtrundfahrt verbunden, damit die neuen Ensemblemitglieder das Umfeld ihres Theaters kennenlernen. Sie wurden auch zu den „Stammtischen“ oder den Jazz-Frühschoppen eingeladen, ein lang geübtes Austauschforum der Mitglieder. Feiern zu Bühnenjubiläen wurden veranstaltet, z. B. für Ute Vinzing. Sie hatte in Lübeck ihre Weltkarriere begonnen und beendete sie hier mit einer Wagner-Gala in großer Sängerbesetzung. Andere Veranstaltungen waren z. B. Lesungen (Rilke-Texte mit Nancy Illig und Fried Gärtner, Deutsche Balladen mit Werner Berndt, Storm-Texte mit Rainer Luxem) oder Liederabende (1988 Schuberts „Die schöne Müllerin“ mit Henner Leyhe). Ein „Kulinarischer Rossini-Abend“ (1990) wäre zu erwähnen mit Regina Böhm, Marie-Anne

Hetherington, Randall Cooper und dem unvergessenen Georg Knoblich – und natürlich die Theaterfeste mit „Schwoof im Hof“, bei denen sich immer Ensemblemitglieder präsentierten.

Förderungen und Jugendarbeit – Fehling-Preis

„Theater ist ... ebenso wichtig wie das Bildungsangebot.“ Die Aussage begründet Katja Tollgreve-Beutin mit einem kulturpolitischen Aspekt: „Beides ist neben anderen Faktoren von erheblicher Bedeutung bei wirtschaftlichen Standortentscheidungen ... Unternehmen müssen ihre Mitarbeiter bei Ortswechsel auch auf die kulturelle Attraktivität des neuen Wohnorts hinweisen können.“ So gilt es, die besonderen Qualitäten des Hauses sichtbar zu machen. Ein Weg war und ist die Förderung von besonders herausragenden Leistungen im Ensemble mit dem „Fehling-Preis“. Er erinnert an einen Enkel von Emanuel Geibel, an Jürgen Fehling, der 1885 als Bürgermeistersohn in Lübeck geboren wurde und 1968 in Hamburg starb. Er wurde einer der ganz großen Schauspieler und Regisseure in Deutschland. Jedes zweite Jahr erhält ein Mitglied, Schauspieler oder Sänger, den



Saal – Grosses Haus – Blick von der Bühne

von der GTL gestifteten Kulturförderpreis. Er alterniert mit dem „Furtwängler-Preis“ des „Vereins der Orchesterfreunde/Konzertsaal für Lübeck“ für besondere Leistungen von Mitgliedern der Lübecker Philharmoniker. 2000 wurde die Schauspielerin und Diseuse Elke Wollmann ausgezeichnet, unvergessen als „Piaf“, 2001 der junge Tenor Roberto Gionfrido, jetzt in Gießen am Stadttheater, 2003 der Schauspieler Andreas Hutzel, dessen Rolle als Dirigent in der „Orchesterprobe“ eine der erfolgreichsten Inszenierungen des Theaters wurde, und zuletzt 2005 die Sopranistin Mardi Byers, die langjährige Primadonna.

Ein weiterer Bereich ist die praktische Unterstützung von Ensemblemitgliedern, vor allem der jungen Schauspieler, die während des ersten Bühnenjahres beim ständigen Fordern ihrer Stimme Ausbildungsdefizite entdecken. Für sie sponsert die GTL schon seit Jahren Sprechunterricht. Und auch im Filmischen trat die GTL für den Nachwuchs ein. Dem Jungregisseur Cay Wesnigk ermöglichte sie die Aufführung seiner Filme, zuletzt von „Hitlers Hitparade“ (2004), für den er den Grimme-Preis erhielt.

Jugendliche für das Theater zu begeistern, ist eine der ganz großen Aufgaben. Die Hilfe der GTL wird am sichtbarsten beim jährlichen Plakatwettbewerb, der in den Gymnasien in Lübeck und Umland durchgeführt wird. Die Gestaltung des Werbeplakates für eine der Inszenierungen wird ausgeschrieben. Drei Entwürfe werden dann von einer vielseitig besetzten Jury ausgewählt und mit insgesamt € 500,- prämiert. Der beste wirbt einige Wochen vor der Premiere an den Plakatflächen der Stadt und in der Umgebung. 1987 begann man mit Henzes „Der junge Lord“, in der letzten Spielzeit war es die „Zauberflöte“, dazwischen auch Schauspiele wie Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ oder Büchners „Leonce und Lena“. Zudem stellt die GTL Verbindung zu Jugendorganisationen her, um bei Theaterbesuchen oder -führungen behilflich zu sein, und trug dazu bei, die aufwändigen, aber sehr lebendigen Schultheaterwochen durchzuführen. Sie mussten leider aus Kostengründen eingestellt werden. Ab 2004 gibt es für studentische Erstsemester einen Gutschein für Theaterbesuche: „Testen Sie uns“. Auch der jährlich vom Deutschen Buchhandel durchgeführte Vorlesewettbewerb aller Schulgattungen in den sechsten Klassen wird unterstützt. Die Sieger erhalten

zwei Theaterkarten, damit sie die Umsetzung der Literatur im Theater erleben können.

Finanzielle Beihilfen – immer wieder notwendig

Ständig wurden neue Strategien entwickelt, Gelder zu bekommen. Basis für die vielfältige Unterstützung sind die Jahresbeiträge der Mitglieder, auch die finanziellen Zugänge kleiner und großer Spender, wenn sie z. B. bei Geburtstagen oder Jubiläen auf Geschenke oder Blumen verzichten und stattdessen um eine Zuwendung für die GTL und damit für das Theater bitten. Bedeutsam sind darüber hinaus die vielseitigen Aktionen der Mitglieder wie Getränke- und Speisenverkauf bei Altstadtfesten unter dem Motto „Schlemmen – für das Theater – bei dem Theater“, der Verkauf von „Theater-Rotspon“ und „Theater-Sekt“ oder von Theater- oder Konzertplakaten, wie die Erlöse bei den Theaterfesten, an Ständen auf dem Weihnachtsmarkt, bei einer reich bestückten Tombola 1993 zur Feier von „850 Jahre Lübeck – 85 Jahre Stadttheater“ oder auf Pressebällen beim Rosenverkauf, den zwei theaterbegeisterte Damen mit Charme und Einsatzfreude tätigten. Schon während des Umbaus wurde der groß angelegte Stühle-Verkauf ausgeführt. Nach der Wiedereröffnung 1996 erfolgte eine Poststempelaktion und wurde der „Theatertaler“, die Gedenkmedaille zu dem Ereignis, geprägt. Weitere Einnahmen brachte der Verkauf von Lithographien aus dem Elefantenbuch „Jumbos Passion“ des Lübeckers Holmar Knörzer oder der von Waffelhörnchen beim Weihnachtsmärchen 2001. Mit den Einnahmen dieser vielfältigen Aktionen konnte man besondere Vorhaben ermöglichen wie 1988 die Aufführung von Britzens „Jünglinge im Feuerofen“ in der Petrikirche, 1993 ein Gastspiel des Kindermusiktheaters Zazerkalje aus Petersburg, im gleichen Jahr die Wagner-Gala und vor allem die „Martin-Dülfer-Ausstellung“ in der Katharinenkirche, die Theater und GTL gemeinsam veranstalteten, die mit der Herausgabe eines Sonderbandes über den Architekten verbunden war, der nicht nur eines der schönsten Gebäude des Jugendstils geschaffen hat, sondern zugleich ein seinerzeit modernstes Bühnenhaus. 1997 war es ein Tanzfest mit der Ballettschule von John Neumeier, 1998 während der Polnischen Kulturtage ein Gastspiel des Tanztheaters Posen, 2003 ein Auftritt des Bolschoi/Marinsky-Balletts, womit we-

nigstens in einem kleinen Maße das Fehlen des Tanztheaters ausgeglichen wurde.

Einige der unzähligen sachlichen Leistungen seien knapp aufgezählt: 1988 als Foyerausstattung Gestühl, Teppichboden, Kristallspiegelwand und eine Tresenplatte, auch (damals noch üblich!) Standa-schenbecher, 1987 eine Mikroportanlage, 1988 eine Lichtstellanlage, Operngläser und eine Beschallungsanlage für St. Petri, 2000 die Übertitelungsanlage, eine der modernsten in der Bundesrepublik, 2003 die Ausleuchtung des auch mit Hilfe der GTL restaurierten originalen Jugendstil-Schmuckvorhangs, 2005 Spiegelfolie, erstmals bei der Inszenierung von „Maria Stuart“ eingesetzt, 2005 und 2007 eine vielfältig genutzte und auch erweiterte Mikroport-Anlage mit Mischpult, ein weiteres Mischpult im Großen Haus und hochwertige Beleuchtung dort, 2007 die wirkungsvoll eingesetzte Nebelmaschine (z. B. im „Rheingold“) und im Februar dieses Jahres zwei besonders energiearme und fernsteuerbare Laufstrahler für die Kammerspiele.

Der Etat des Theaters gäbe all das nicht her. Diese Dinge werden aber gebraucht, lebendig und abwechslungsreich aufzuführen, auch schnell Ersatz zu schaffen, wenn die schwerfällige Kameralistik es nicht möglich macht, wie 1999 nach dem Brand, der den Kostümfundus schädigte. Aber auch Hilfen für einzelne Inszenierungen wie z. B. 2006 bei dem Engagement der Tänzerinnen in „Orpheus in der Unterwelt“ hat die GTL geleistet. Unbürokratisch und schnell wurde bei einzelnen Wünschen geholfen sowie ständig mit der Übernahme der Kosten für überregionale Werbung in einer Annonce der „Welt“. Rund € 200.000,- sind so zur Entlastung des Haushaltes zusammengekommen. Wie lässt sich besser belegen, was Lübeck kennzeichnet? Bürgersinn und gemeinnütziges Handeln!

Wozu das Theater?

Diese provokante, zugleich mehrdeutige Frage stellte die GTL am 5. März 1993 in der Petrikirche bei einer groß angelegten Podiumsdiskussion. Ein deutliches Bekenntnis von Öffentlichkeit und Politik für das Theater war nötig, weil 1990 eine Mängelliste (Schwanken des Kronleuchtersystems, Kriechspannungen, ausgehärtete Schläuche der Wandhydranten, marode Heizung und und und) den gesamten Theaterbetrieb lahmlegte, sogar die Schließung des Hauses an der Beckergrube drohte. Gutachter errechneten zunächst 50 Millionen, später bis

zu 70 Millionen DM für die Sanierung, die dann von September 1993 bis Januar 1996 erfolgte, während der Spielbetrieb auf Provisorien wie dem „Bullenstall“, der ehemaligen Vieh-Auktionshalle, mit teils sehr reizvollen Inszenierungen aufrechterhalten wurde. Zitieren wir Peter Holm, der auch an diesen Blättern mitarbeitet. Er schrieb am 4. März 1990 in einem Kommentar in den Lübecker Nachrichten (LN): Man frage sich, „warum die Schäden erst jetzt in Angriff genommen werden. Sie sind Insidern seit langem bekannt. Auch macht die Art und Weise stutzig, wie die Politiker der Stadt an dieses Problem herangehen: heimlich, still und leise.“ Die GTL war nie leise. Bei der Podiumsdiskussion wollten mehr als 600 Bürger hören, was Marianne Tidick, die damalige Kultusministerin in Schleswig-Holstein, Ulrich Meyenburg als Kultursenator, Dietrich von Oertzen, der Generalintendant, und Arnold Petersen, sein ehemaliger Kollege am Nationaltheater Mannheim zu antworten hätten. Der Deutsche Städtetag war durch Dr. Bernd Meyer vertreten, der Deutsche Bühnenverein durch Rolf Bolwin und die schleswig-holsteinischen Unternehmerverbände durch ihren Präsidenten Dr. Dietrich Schulz. Probst Dr. Niels Hasselmann begrüßte die Teilnehmer und Friedhelm Münter vom NDR moderierte. Neben der Ministerin war nur eine Frau dabei: Katja Tollgreve-Beutin, die eine Unmenge von Unterstützern vom Ärzteverein bis zur Volksbühne, von den in Verbänden organisierten Künstlern bis zu den Wohltätigkeitsclubs oder Wirtschaftsvereinigungen für diese Demonstration der Lübecker, die den Erhalt ihres Theaters wollten, gewonnen hatte. Es wurde, wie die LN schrieben, „Lübecks bisher größte Bürgerinitiative“. Günter Kohfeldt nannte in seinem Bericht in Heft 7/1993 der Lübeckischen Blätter die Diskussion „beeindruckend“ und schließt: „Die Veranstaltung erweckte indes die Hoffnung, man werde die Probleme meistern.“ Wir wissen inzwischen, dass sie gemeistert wurden – mit ungeahntem Erfolg. Wir wissen, dass Lübeck nach der Renovierung im Besitz eines der wichtigsten Jugendstilbauten Deutschlands, vielleicht Europas ist, auch auf ein technisch hervorragend ausgerüstetes Haus Stolz sein kann. Wie es dazu kam, ist eine eigene, sehr spannende Geschichte, die hier nicht nacherzählt werden kann. Aber Frau Tollgreve-Beutin, personifizierte GTL, spielt darin wieder eine herausragende Rolle. Immer wieder setzte sie sich für den Dülfer-Bau

ein. Mit ihrer Jugendstil-Initiative half sie, die materiellen Mittel zu beschaffen, die Stileinheit des Hauses fachgerecht herzustellen. Außerdem gehört Michael Goden, Ausstattungsleiter am Theater, mit seiner Dülfer-Ausstellung zu den Protagonisten in diesem Spiel. Dann ist der von Dülfers Leistung begeisterte Architekt Eberhard Zell zu nennen, der schon Jahre vorher für eine Beteiligung der Wirtschaft an dem Vorhaben geworben hatte, und sein Kollege Ivan-Peter Chlumsky. Er war für die Sanierung verantwortlich und hat sich in die Stilistik intensiv hineingedacht. Dr. Robert Knüppel, früherer Bürgermeister, hat als Vorsitzender der Possehl-Stiftung mit deren Spende von sechs Millionen DM die eigentliche Initialzündung gegeben. Dr. Walter Trautsch, damals Präses der Kaufmannschaft, überraschte die GTL mit einem Scheck über 75.000 DM. Das Geld entsprang einer alten Rechtsquelle, dem „Laudemiumsrecht“, aus der der Lübecker „Kauffleutecompany“ beim Verkauf bestimmter Grundstücke heute noch rechtsgültig Beträge zufallen.

Ein weiterer, mit rund 400.000 DM nicht unwesentlicher Beitrag zur Entlastung des Stadtsäckels ergab sich aus dem von der GTL durchgeführten Sesselverkauf. Die LN unterstützten diese Aktion. Sehr schnell waren die roten Stühle im Großen Haus verkauft, auch ein großer Teil der blauen in den Kammerspielen. Ein kleiner Rest ist noch zu erwerben! Viele Lübecker Namen sind auf den kleinen Schildchen an den Stühlen zu lesen, aber auch solche von Ensemblemitgliedern oder Auswärtigen. Selbst eine süße Marzipan-Aktion wie der Verkauf von „Herzen für das Theater“, an der neben der GTL auch der Theaterring der „Gemeinnützigen“, der Besucherring, die Volksbühne und

die Niederdeutsche Bühne beteiligt waren, war so erfolgreich, dass 25.000 DM eingenommen werden konnten.

Und dann dies: Theater Lübeck GmbH

Kaum war das große Ereignis der Wiedereröffnung des Hauses geschehen, ging man daran, die Kulturlandschaft der Stadt rigoros zu verändern, indem sich die Stadt der Verantwortung für das Theater entzog. Hans Millies, kritikfreudiger Mitarbeiter dieser Blätter und seinerzeit Mitglied des Kulturausschusses, nennt in Heft 19/1997 die Umwandlung des Theaters von einer städtischen Einrichtung in eine GmbH „eine kostensparende ‚Privatisierung‘“ und eine „entscheidende Veränderung“ der städtischen Kulturpolitik. Gesellschafter wurden die Stadt Lübeck selbst mit 25.000 DM und der Landkreis Nordwest-Mecklenburg, die Kreise Ostholstein und Lauenburg und die Gesellschaft der Theaterfreunde mit je 6.300 DM. (2005 schied Ostholstein aus und die Lübecker Kaufmannschaft trat hinzu – ein gute Lösung, weil die Kaufmannschaft dem Theater traditionell sehr verbunden ist!) Damit über-



„Le Vin Herbe“, Inszenierung Koegel-Dorfs, Petrikirche, 1995

nahm die GTL im Aufsichtsrat und in den Gesellschafterversammlungen noch weitere Verpflichtungen für ihren Schützling. Doch die Sparzwänge der Stadt wuchsen weiter – mit einer bösen Konsequenz. Die Rigorosität der Stadt bringt insbesondere dem Theater große Probleme, da Zuschüsse vom Land nur fließen, wenn sie auch von der Stadt kommen – und zwar im Verhältnis 40% (Stadt) zu 60% (Land). Um € 500.000 sollte der Zuschuss 2002 sinken, das bedeutete für das Theater einen Minderzuschuss von € 1,25 Millionen – und das bei der Verpflichtung, den durch den Umbau entstandenen 25 Millionen-Kredit (damals DM) weiter zu finanzieren, ca. € 200.000 Miete für Konzerte und Proben an die MuK zu zahlen und die Tarifsteigerungen für die Mitarbeiter aufzufangen. Das alles war schwer zu verkraften. Und so wendet sich 2002, in dem Jahr, in dem die Stadt sich auf die Bewerbung als Kulturhauptstadt des Nordens vorbereitet, die GTL an den Bürgermeister, den Kultursenator, an sämtliche Bürgerschaftsmitglieder und andere Organisationen, auch an die LN und stellt die Gretchenfrage: „... wie viel und welches Theater will die Hansestadt Lübeck“? Wörtlich heißt es in dem Schreiben vom 27. Februar: „Wir mussten davon ausgehen, dass sich für das Thea-

ter durch die GmbH-Gründung zukünftig bessere Finanzierungsmöglichkeiten bieten und sind deshalb außerordentlich frustriert, dass die der Theater Lübeck GmbH zugesagten städtischen Zuschüsse ohne vorherige Information gekürzt werden – insbesondere, dass keine Möglichkeiten für eine erforderliche Planung eingeräumt werden.“

2004 gab es eine neuerliche Podiumsveranstaltung, veranstaltet wieder durch die GTL und zusammen mit den LN und dem St.-Petri-Kuratorium. „Nie ohne Theater!“ war ihr Motto mit Beiträgen von dem Vorsitzenden des Kuratoriums Björn Engholm, von dem Theaterintendanten Marc Adam und von dem Kulturredakteur der LN, Jürgen Feldhoff. Auf dem Podium saßen Vertreter aller in der Bürgerschaft vertretenen Parteien. Das Ergebnis ist nicht unmittelbar messbar, aber man hat offensichtlich nachgedacht im Rathaus. Denn an Lübecks Theater wird, vorgeschlagen von Lübecks Kultursenatorin Annette Borns und den Gremien des Theaters, seit einer Saison ein neues Führungskonzept durchgeführt mit drei Direktoren an der Spitze. Sie ersetzen den bisherigen Generalintendanten. Nach Marc Adams Weggang am Ende der Spielzeit 2006/07 stehen nun dem Hause vor: der Operndirektor Roman Brogli-Sacher, der

Schauspieldirektor Pit Holzwarth und, ihnen gleichgestellt, der geschäftsführende Direktor Christian Schwandt. Drei Kapitäne also auf einem schwankenden Schiff! Das klingt abenteuerlich. Jeder Kurs, jedes Manöver muss gemeinsam abgesprochen und durchgeführt werden. Aber bisher funktioniert das neue Modell, eine Saison schon. Alle Kapitäne, traditionell eingeladen zu der Mitgliederversammlung der GTL am Ende der Spielzeit, zeigten sich zufrieden und blickten mit Stolz auf das Geleistete, das immerhin über 80 % Auslastung, damit insgesamt eine Steigerung um 15 % gegenüber dem Vorjahr brachte. Sie blickten auch mit Zuversicht in die Zukunft. Vor allem mit dem auf vier Jahre angelegten Wagner/Mann-Projekt hat man einen weit über Lübeck hinaus beachteten Erfolg. Grundlage für den Optimismus ist ein Vertrag mit der Stadt, der bei stufenweise anstehenden Kürzungen weitere ausschließt. Er bringt eine notwendige Planungssicherheit für fünf Jahre.

So ist das Haus im Jahr seines 100-jährigen Jubiläums voller Vertrauen, dass es auch weiterhin die zentrale Aufgabe erfüllen kann, die es in der Stadt hat und mit der es im Zentrum des kulturellen Lebens steht. Es kann sich dabei in jeder Hinsicht, ideell und materiell, auf die Unterstützung der GTL, der „Theaterfreunde“, verlassen.



Mittelrangfoyer – Großes Haus

Der „Brunnen der Vergangenheit“ als Quell der Zukunft – Schauspiel und Oper in geistesgeschichtlicher Sicht

Von Günter Kohfeldt

Mit Recht wird die Theatersaison 2007/2008 in den einschlägigen Blättern hoch gelobt. Unter dem neuen Triumvirat der Theaterleitung ist besonders auffällig die Zusammenarbeit von GMD Roman Brogli-Sacher und dem Schauspielregisseur Pit Holzwarth. Gleich zu Beginn der Spielzeit traten sie mit einer Konzeption an die Öffentlichkeit, die geistesgeschichtliche Zusammenhänge sichtbar macht. Sie wird realisiert insbesondere von den Aufführungen der „Orestie“, des „Rheingolds“ als Beginn der Ring-Tetralogie, der „Buddenbrooks“-Dramatisierung sowie von Mozarts „Zauberflöte“.

Der Zusammenhang zeigt sich bereits einem ersten, noch auf Äußerliches gerichteten Blick. Für Wagners „Ring des Nibelungen“ war die „Orestie“ des Aischylos das große Vorbild und Thomas Manns Joseph-Tetralogie wurde vom „Ring“ inspiriert.

Jedoch bereits die Inszenierung der „Buddenbrooks“ von Pit Holzwarth setzte Signale, die weitere Assoziationen möglich machten. So erinnerte der die Handlung kommentierende Männerchor an die Chöre der griechischen Tragödie, insbesondere an die aktuelle „Orestie“. Wesentliche Szenen zwischen Toni Buddenbrook und ihrem Vater erweckten Reminiszzenzen an das Verhältnis zwischen Wotan und Brunnhilde.

Gemeinsamkeit besteht zwischen diesen drei Werken insofern, als es in allen um den Niedergang einer Zeitepoche geht, die am Beispiel des Zusammenbruchs einer Familie, eines Geschlechts veranschaulicht wird.

Für mich ist es besonders faszinierend, dass in Mozarts „Zauberflöte“, sieht man auf den geistigen Hintergrund der Handlung, alle Gedankenlinien dieser Werke zusammenlaufen. Geistig gesehen, repräsentiert sie einen Zukunftsentwurf.

Für alle genannten Werke gilt der Anfang der Josefs-Romane von Thomas Mann: „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit.“ In der Buddenbrooks-Inszenierung wurde diese Wahrheit ins Bild gesetzt. Die Ahnen stiegen wie aus einem Brunnenschacht in die Szene auf.



„Ring des Nibelungen“, Inszenierung Rothacker, Großes Haus, 1982

Die Tiefe im Sinne einer archaisch-mütterlichen Welt begegnet in der „Orestie“ in der Gestalt der Erinnyen. Die Trilogie zeigt einen geistesgeschichtlichen Paradigmawechsel: Die Blutrache für den Muttermord, zu der die Erinnyen sich verpflichtet sehen, also eine Welt, in der der Mensch triebhaft an seine Blutsbande gebunden ist, wird abgelöst von der Rechtsprechung auf dem Areopag. Die olympischen Götter, hier Athene und Apoll, vertreten eine neue Geistigkeit. Die sittliche Ordnung wird vom Staat gehütet, Recht ersetzt Rache. Deutlich wird in diesem Wechsel eine weitere Schicht des neuen Paradigmas: Die Naturbestimmung des Menschen wird durch die Geistbestimmung ersetzt.

In der griechischen Philosophie spätestens seit Platon und Aristoteles gilt der Gedanke, dass der Geist unter den Begriffen von Idee und Form über den passiven Stoff, also die Natur herrscht. Diese Konzeption galt bis ins hohe Mittelalter hinein. Dem entsprach die patriarchalisch strukturierte Gesellschaftsordnung.

Erst im 16. Jahrhundert vollzieht Giordano Bruno die sogenannte „Revolution des Materie-Begriffes“ mit seinem Pantheismus: Der Natur selbst werden

schöpferische Kräfte zugesprochen. Die Welt entwickelt sich aus dem weiblichen Prinzip der Mutter Natur von unten nach oben. Diese Gedankenlinie kulminiert bei Spinoza in seiner berühmten Formel „deus sive natura“, Gott gleich Natur. Hier schließt der Naturidealismus von Lessing, Herder und Goethe an. Nach dieser Auffassung schlummert der Geist in der Natur, um in kontinuierlicher Entwicklung im Bewusstsein des Menschen sich selbst zu erkennen.

Soziologisch gesehen, führt das zur Aufwertung der Frau. Es fällt auf, dass in Goethes Werken die Frauengestalten die reiferen Menschen sind. Aber auch im konkreten Leben der Goethezeit zeigen sich Anfänge der Emanzipation: Frauen gründen Salons und treten als Schriftstellerinnen auf.

Aufschlussreich für unseren Zusammenhang ist auch, dass im Mythos der Griechen das Schlangensymbol immer wieder auftaucht. Die Erdmutter Gaea wird als Schlange dargestellt, ihren Sohn Erichthonios schützte sie in Schlangengestalt, er wurde im Tempel der Athene auf der Akropolis aufgezogen und galt als Stammvater der Athener. Als Begleiter der Göttin wurde er als Schlange abgebildet.

Apollon besiegt die Python-Schlange. In den Mysterien seines Sohnes Asklepios in Epidauros gab es ein Schlangenheiligtum. Im Äskulap-Stab ist dieser Zusammenhang heute noch sichtbar: Die Kräfte des Triebhaften bekommen eine geistige Ausrichtung.

Dasselbe Bild erscheint im Alten Testament als Aronstab, als aufgerichtete Schlange. Durch das Aufrichten des Irdischen, das In-den-Blick-Nehmen, kommt ein Bewusstseinsprozess in Gang, eine Ausrichtung auf ein geistiges Ziel.

Diese Bildwelt begegnet im 1. Akt der „Zauberflöte“. Es ist archetypisch konsequent, dass Tamino von einer Schlange bedroht wird. Damit ist in mythischer Deutung schon ausgesagt, dass die Welt der Königin der Nacht für eine vergangene, naturgebundene Welt steht, die nicht mehr zeitgemäß ist.

Zu erinnern ist auch an das Bild der Uroboros-Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt. Dieses uralte Symbol für naturbasierte, traditionell bestimmte, konservierende Lebenswelten repräsentiert eine ungeschichtliche Welt, in der Zeit zyklisch erfahren wird. Ihr gegenüber steht der Aufbruch in eine geschichtliche Entwicklung. Diesen Weg gehen Tamino und Pamina. Es geht bei diesem Paar um eine Bewusstseinsentwicklung, mit der zugleich eine menschheitliche Entwicklung abgebildet wird.

Zunächst stehen sich die Königin der Nacht und Sarastro als Vertreter der männlich betonten Lichtwelt feindlich gegenüber. Auffällig ist, dass Sarastro sich häufig abfällig über das weibliche Prinzip äußert. Indem nun das neue Paar gemeinsam Einweihungsprozesse durchmacht, erleben wir am Schluss eine Synthese beider Sphären.

Es ist nun ganz im Sinne des Naturalismus, dass die hilfreichen Mittel auf dem Wege der Einweihung, insbesondere die Flöte, aus dem Reich der Königin der Nacht kommen. In Pamina, ihrer Tochter, erleben wir die Metamorphose der Mutter Natur hinein in das Reich des Geistes.

Es ist ein aufschlussreicher Zug der Regie, Pamina auf dem Weg der Prüfung vorangehen zu lassen, entsprechend ihren Worten: „Ich selbst leite dich, die Liebe führt mich.“

Man könnte die Frage stellen, warum die Königin der Nacht hier nicht in ihrer archetypischen Apotheose erscheint, sondern als Vamp auftritt. Das Grün ihres Kostüms reflektiert die Farbe von Drachen und Schlangen und der Natur allgemein. Und die aufgerichteten Schlangen im

Bühnenbild, die im Eingangsbereich des Tempels gezeigt werden, weisen (im Sinne des Äskulap-Stabes) hin auf die Überwindung der triebhaften Komponente, die im Schlangensymbol gegeben ist. Es ist eine zeitgemäße Intuition des Regisseurs Pilavachi, dass die Königin der Nacht nicht mehr den Archetyp der Mutter Natur verkörpert. Diese einmal berechnete Welt ist untergegangen. Geblieben ist von ihr die erotisch-sexuelle Komponente sowie als Kraft der Verwandlung die Fähigkeit zur Liebe, die Pamina einbringt in die neue Welt. Als sie mit Tamino den Weg in eine neue Zukunft betritt, bringt sie die grüne Farbe und den Stern der Nacht mit.

In der „Zauberflöte“ ist überdies ein Idealismus der Freiheit repräsentiert, wie er von Kant, Fichte und Schiller vertreten wurde. Tamino entscheidet sich frei, den Weg der Prüfung zu gehen. Seine Worte: „Weisheitslehre sei mein Sieg, Pamina mein Lohn“ zeigen, dass er beide Bereiche, den weiblichen und den männlichen, verbindet. Diese Synthese wird überzeugend ins Bild gebracht. Für die Einweihungsszene findet Pilavachi ein schlüssiges Symbol: Beide gehen zusammen über einen Waagebalken, den sie ins Gleichgewicht bringen müssen. Sie stehen frei

in der Mitte und müssen sich in diesem Augenblick nirgends mehr festhalten.

In der Schlusszene stehen ebenso Sarastro und die Königin der Nacht einander gleichberechtigt gegenüber, aber außerhalb des Tempels, außerhalb der zukünftigen Entwicklung. Auch die patriarchalische Welt Sarastros sinkt damit in die Vergangenheit zurück. Die Zukunft liegt in der Einheit von Weisheit und Liebe, repräsentiert durch das Paar Tamino und Pamina.

In diese Welt ist auch das Paar Papageno/Papagena integriert. Damit ist die soziale Hierarchie eingeebnet zugunsten eines Humanismus, der alle Menschen umfasst.

Bekanntlich ist die Zauberflöte entstanden aus dem Wiener Freimaurertum, zu dem Mozart und Schikaneder gehörten. Der

Rückgriff auf die ägyptischen Mysterien wurde darin mit dem Geist der Aufklärung verknüpft. Es ging um die Entwicklung zum wahren Menschsein, also um den Erziehungsgedanken, wie wir ihn in der Goethezeit zum Beispiel in den Erziehungsromanen finden. Wielands „Agathon“, Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und auch der „Heinrich von Ofterdingen“ des Novalis sind dafür Beispiele.

Genau diesen Gedanken verwirklicht die Lübecker Inszenierung, indem sie das ganze Geschehen in einem Internat spielen lässt.

In Wagners „Ring“ wie auch in Thomas Manns „Buddenbrooks“ spiegelt sich der Geist des 19. Jahrhunderts. Die Entfaltung des industriellen Zeitalters und der Wilhelminischen Epoche führen im „Ring“ zu einer grundsätzlichen Kritik des Machimpulses, wie er verkörpert ist in der Welt Alberichs, der Welt Wotans und dem Bereich der Menschen. Auch für dieses Werk gilt der Satz: „Tief



Die Walküre 2008: Andrew Srietheran (Siegmund), Marion Ammann (Sieglinde), Rebecca Teem (Brünnhilde). (Fotos: Jörg Metzner)

ist der Brunnen der Vergangenheit“. Die Handlung beginnt im „Rheingold“ in den Tiefen des Rheins, im Bereich der reinen Natur, in dem das Gold der Weisheit unberührt ruht. Im Unterschied zu der Welt der Königin der Nacht wird die Sphäre der Mutter Natur hier positiv gesehen. Die Gestalten der Urmutter Erda und der Nornen stehen für uralte, allerdings vergangene Weisheit, die den in hellem Bewusstseinslicht agierenden Göttern und Menschen wehrlos erliegt.

Der Betrugswille Wotans führt zu einer Kettenreaktion, in die Alberich und schließlich die Menschen hineingezogen werden.

Es zeigt sich nun eine aufschlussreiche Analogie zur „Zauberflöte“: Die Erlösung der Welt der Götter und der Menschen geht

schließlich von Brünnhilde aus. Sie ist ein Kind der Erdmutter Erda und Wotans und vereinigt damit die weiblichen und männlichen Möglichkeiten in sich. Das Paar Siegfried/Brünnhilde hat zweifellos eine gewisse Analogie zu Tamino/Pamina, denn sie sind eigentlich dazu berufen, die Welt zu erlösen. Anders aber als in der „Zauberflöte“ versagt Siegfried, weil er in Brünnhilde nur die begehrte Frau sieht. Auch er verfällt letztlich dem Machtprinzip wie sein Großvater Wotan.

Erst am Schluss des Werkes, im Tode können sich beide wieder vereinen. Brünnhildes Tod ist im gesamten Musikdrama die erste freie Tat, vollzogen aus dem Impuls der Liebe. Im Unterschied zur „Zauberflöte“ geht hier eine Welt unter, die Welt der Macht. Das Erlösungsmotiv, das Brünnhilde intoniert und das am Schluss vom Orchester aufgenommen wird, schlägt eine Brücke zur christlichen Welt des „Parsifal“ als Utopie einer neuen Welt.

Es erscheint mir sehr sinnvoll, dass die Premiere der „Zauberflöte“ ans Ende dieser Spielzeit gestellt wurde. Denn während bei Wagner die uralte Weisheit mit der Rückgabe des Rings an den Rhein wieder der Natur zurückgegeben wird und letztlich nur die Liebe als Zukunftsimpuls aufklingt, offenbart Mozarts Werk ein tiefes Vertrauen in die Fähigkeit des Menschen, in dieser irdischen Welt Weisheit und Liebe zum Wohl der Gemeinschaft einzusetzen.

Wotans Wunsch nach „Weltenwonne“ – Lübecks „Walküre“ erfüllt sie

Von Arndt Voß

Wer hätte glauben mögen, dass der Vorjahrserfolg mit dem „Rheingold“ sich so steigern ließe? Aber der Vorabend zum „Ring des Nibelungen“ zeigt sich im Rückblick als einleuchtender Auftakt

Sie ist übersichtlich, schafft Klarheit. Sie versetzt die Handlung in eine Art Comic- oder Fantasywelt, in der vieles möglich ist, auch der Ausbruch archaischer Gefühle. Vor allem aber wird in ihr der Gegensatz

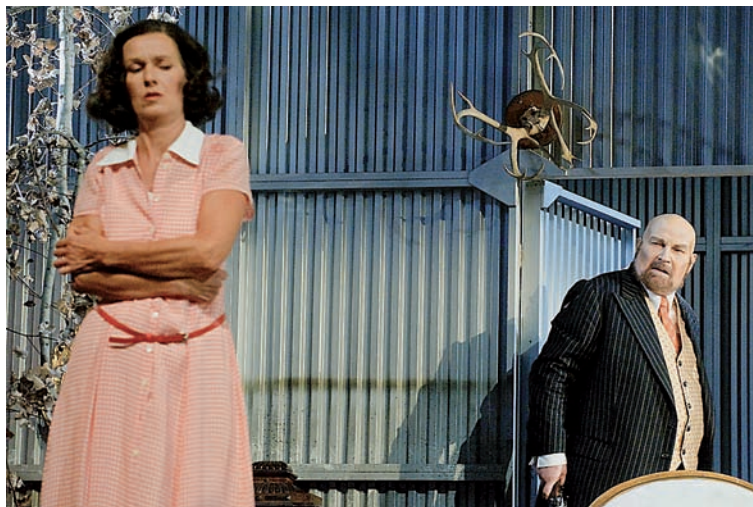
merksamkeit forderndes Gewebe. Lebendig und sensibel führt die Regie zudem die Personen, lässt sich auf Text und Musik ein, gibt ihnen Bewegungen und Gesten, die das Seelische erläutern.



Die Walküre 2008: Veronika Waldner (Fricka), Stefan Heidemann (Wotan)

zu dem schwergewichtigen ersten Tag des Bühnenfestspiels, zur „Walküre“, mit der die Saison 08/09 am 7. September eröffnet wurde. Was ist da nicht alles zu erleben: Inzest und vielfältiger Ehebruch, Mord aus Eifersucht, Aufträge zum Mord am Halbbruder und am Stiefsohn, über Leichen gehender Wankelmuth eines Gottes, makabre Geschäftigkeit mit Toten, dazu eine Fülle von Leidenschaften und Intrigen: viel Stoff, der verwirren könnte.

Nicht so aber in Anthony Pilavachis Inszenierung.



Die Walküre 2008: Marion Ammann (Sieglinde), Andreas Haller (Hunding)

zwischen der pseudogermanischen Kunstsprache des Wagner-Librettos und der effektvollen Verweise auf unsere Welt aufgelöst. Illusionen und Allusionen in Musik, Wort und Bühnenausstattung schaffen ein vielfältiges, immer Auf-

Dabei hilft entscheidend das Bühnenbild von Momme Röhrbein mit kleinen Dingen, die diese Bühnenfassung spannend machen: der sich spiegelnde Wasserlauf, das flatternde Herbstlaub, die zum Gestrüpp verkommene Esche. Im ersten Bild präsentiert er eine an einer großflächig strukturierten Mauer angefügte offene Hütte, halb Fabrikhalle, halb Müllplatz. Das spiegelt Hundings Charakter: nachlässig stehen die Möbel umher, ungeordnet, zugleich bieder und protzig, eine Welt, in der Sieglinde, seine ihm zwanghaft Angetraute, innerlich verkommen muss. Da ist verständlicherweise der gehetzt hereinbrechende Siegmund sofort Hoffnungsträger. Er wird ihr Partner auf seelisch gleicher Ebene. Großartig ist so das Verständnis für das anrührende Sich-

Finden der Geschwister vorbereitet.

Auch Angelika Riecks konsequente Kostüme helfen. Mit Siegmunds Auftritt wird das Kriegsmotiv sichtbar, das als roter Faden alle Akte durchzieht: Er ist Soldat im Tarnanzug und mit Tornister, doch unbewaffnet. Singlindes einfaches Kleid passt wunderbar zu ihr. Hundings Nadelstreifenanzug mit goldfarbener Weste verrät ihn als dümmlich argwöhnischen Vorstadtganoven. Wotan gibt sich leger im privaten Samtjackett, später in heroisch weißer



Die Walküre 2008: Frauke Willimczik (Grimgerde), Hyo-Sung Na (Ortlinde), Elena Suvorova (Schwertleite), Sandra Maxheimer (Roßweiße), Velina Bozhilova (Helmwige)
(Fotos: Jörg Metner)

Uniform: ein eher komischer Befehlshaber der Walküren. Köstlich ist Fricka in ihrem eng ansitzenden Kostüm. Nur mit dem zu durchsichtig dünnen Hemdchen Brünnhilde, wenn sie ihrer Fliegermontur entkleidet da steht, hat man sich vertan.

Und auch die anderen Bilder stimmen. Im zweiten Akt wird die sterile Machtwelt Wotans gezeigt, in Innenschau der Bauquader aus dem „Rheingold“. Ausgestattet ist der Raum mit einer Bildergalerie seiner Geisterarmee, Konterfeis von unschwer als Amerikaner auszumachenden Soldaten. Im dritten Akt wird der Walkürenfelsen zum Hangar. Er ist Sammelplatz der Kampfjetpilottinnen, die an Fallschirmen herabschweben, mit Sekt anstoßen, bevor sie die Särge der Helden nach Walhalla transportieren. Quicklebendige Amazonen sind sie, sportlich agil, Frauenpower auch mit erotischem Anstrich. Wirkte Brünnhilde im zweiten Akt noch etwas merkwürdig in ihrem grauen Fliegerdress mit Helm und Handschuhen, gewinnt das nachträglich Sinn.

Anspielungen auf den Bayreuther Musenvater und seine Sippe gehören natürlicherweise in diesen Aufführungsstil, der

der „Tannhäuser“, im zweiten die Samtjacke Wotans, wie sie Wagner so liebte, im dritten ähnelt eine der Walküren wohl nicht zufällig der Urenkelin Katharina,

selbst auch mancherlei zitiert, so den Film „Apocalypse now“, der wiederum Wagners Musik ausbeutet – ein anderer Ring, einer der Anspielungen. Ein paar Beispiele dafür seien genannt: im ersten Akt in

gerade eine der Herrinnen in Bayreuth geworden.

Alles fügt sich zu einer optisch opulenten, spannungsvollen und in sich konsequenten Schau, dem sich das Akustische in großer Geste anpasst. Das Geschwisterpaar hat sängerisch sehr hohes Niveau und gestaltet die Beziehung mit großer Intensität, auch stimmlich ausgewogen und adäquat. Schon als Isolde und Elsa hat Marion Ammann überzeugt, füllt hier wieder ihre große Partie mit vielen Nuancen. Und der aus Neuseeland stammende Andrew Sritheran ist in Statur und Stimme ein wahrer Wagner-Tenor. Andreas Hallers Hunding ist so brutal und böse, wie er sein muss, bleibt aber in der Tiefe blass. Im zweiten Akt ist Stefan Heidemanns Wotan noch zurückgenommen, um sich dann im dritten Akt in mächtiger Form zu steigern – eine aufwühlende Gestaltung dieser Partie in ihrer inneren Zerrissenheit. Die Fricka wird virtuos von Ve-

ronika Waldner als herrlich affektierte, ja zickige Gemahlin dargestellt, eifersüchtig besonders auf Wotans innigst geliebte Seitensprungtochter Brünnhilde. Der gibt Rebecca Teem Gestalt und Stimme mit auffallend warmer Höhe. Im Spiel wirkt sie dagegen oft statisch, von der Regie vernachlässigt. Die schwesterliche Walkürenriege dagegen mit Anna Baxter, Sonja Freitag, Hyo-Sung Na, Sandra Maxheimer, Roswitha C. Müller, Elena Suvorova, Frauke Willimczik und Veronika Waldner in einer zweiten Rolle ist von einzigartiger Extrovertiertheit – ein vortrefflicher, schrill vitaler Auftritt!

GMD Roman Brogli-Sacher dirigierte sehr einfühlsam, immer die Sänger stützend, nie zudeckend und mit einem transparenten Wagnerklangbild, das alle Motive ernst nimmt. Viel Beifall für ihn, seine Musiker und – natürlich – für die Sänger. Der Applaus versetzte schon nach dem ersten Akt das Haus in Festtagslaune und steigerte sich noch zum Schluss.



Andrew Sritheran (Siegmond), Marion Ammann (Sieglinde)



Stefan Heidemann (Wotan), Rebecca Teem (Brünnhilde)

Schauspielschule der Gemeinnützigen auf kreativem Erfolgskurs

Von Uli Sandau



Neun gestandene Theaterfrauen luden im Februar zum Theaterhit „Damenklo Bahnsteig Zwo“ unter Leitung von Uli Sandau ein.

Das erste Jahr der Schauspielschule im neuen Theaterhaus in der Königstraße 17 ist sehr erfolgreich zu Ende gegangen, das Angebot konnte innerhalb weniger Monate von sieben auf 13 Kurse erweitert werden!

Vor den Sommerferien wurde noch einmal die ganze Palette kreativen Schaffens vorgestellt. Mit insgesamt zehn öffentlichen Vorstellungen präsentierten die Kurse vier Wochen lang ihre spannenden Projektarbeiten.

Den Beginn machten die 15- bis 20-Jährigen unter Leitung von Reiner Lorenz mit der gefeierten Premiere von „Nettes Zukunft“ – ein Stück über Zukunftsängste und Zukunftsträume, von den vier Darstellern mit beeindruckender Intensität auf die Bühne gebracht. Der Jugendkurs von Cornelia Koch zeigte noch einmal seine Erfolgsproduktion „Anleitung zum Glücklichein“. Tolle Ideen, fetzige Musik und die Spiellust der Darsteller erfreuten Erwachsene und Jugendliche gleichermaßen, die Produktion wurde an

zwei Vormittagen auch mit großem Erfolg vor Schulklassen gespielt.

Mitte Juni zeigten die 7- bis 11-Jährigen unter der Leitung von Regina Marx und Kirstin Hartung mit „Der verzauberte Ball“ und „Achtung, sie kommen!“ Proben ihres Könnens. Zwei originelle und liebevolle Arbeiten, die zu Recht viel Applaus bekamen.

Neun gestandene Theaterfrauen luden dann zum Theaterhit „Damenklo, Bahnsteig zwo“ unter Leitung von Uli Sandau ein. Schon im Februar mit Beifallsstürmen bedacht, waren auch diese Vorstellungen wieder ein bejubeltes Highlight!

„Ludwig & Sohn“, ein Theaterstück über Zivilcourage, Spekulantentum und die große Liebe der 13- bis 15-Jährigen zeigte einmal mehr, dass es unter fachkundiger Anleitung immer wieder gelingt, anspruchsvolle Schauspielarbeiten auf die Bühne des Theaterhauses zu bringen.

Und auch die 10- bis 12-Jährigen unter Leitung von Reiner Lorenz konnten mit der Adaption des Romans „Vorstadt-Krokodile“ zeigen, dass sie es schon verstehen, abendfüllende Theaterstoffe kreativ umzusetzen.

Die gesamten Eintrittsgelder wurden genutzt, um dringend notwendige Anschaffungen zu tätigen und den Unterrichtsraum in Eigenarbeit zu vervollkommen. So wurde zur Freude aller Kursteilnehmer und Dozenten endlich auch eine kleine Bühne mit Scheinwerfern und Vorhängen eingebaut.

Nachdem auch ein Clownskurs für Erwachsene erfolgreich angelaufen ist, soll im nächsten Schuljahr das Angebot für Erwachsene noch weiter ausgebaut werden. Ein zweiter Erwachsenenkurs unter Leitung von Uli Sandau ist schon wieder voll ausgebucht, auch die Vormittagsgruppe „55 Plus“ unter Leitung von Kirstin Hartung ist gut angelaufen.

Die Schauspielschule der Gemeinnützigen mit ihrer konkurrenzlosen Vielfalt entwickelt sich immer mehr zu einer wichtigen Bildungseinrichtung im Herzen Lübecks.

Pralles Schauspiel-Erleben in wunderschönen Räumen – gönnen Sie sich eine kostenlose Kursstunde. Wir freuen uns auf Sie! Weitere Informationen unter Tel.: 0451 / 39 69 089



Produktion 1 der Schauspielschule: „Nettes Zukunft“, ein Stück über Zukunftsängste und Zukunftsträume, von 15- bis 20-Jährigen Darstellern mit beeindruckender Intensität auf die Bühne gebracht, Leitung Reiner Lorenz.

Der Theaterring

Von Heike Bornholdt

Zu den vielen Aktivitäten der „Gemeinnützigen“ gehört auch der „Theaterring“. Fast in jeder Ausgabe der „Lübeckischen Blätter“ informiert er die Leser, direkt durch Terminankündigungen, indirekt durch Kritiken der letzten Aufführungen. Was verbirgt sich hinter dem Namen „Theaterring“? Wer gehört dazu? Welche Arbeit leistet er?

Der „Theaterring“ ist eine Organisation, die den Mitgliedern der Gemeinnützigen und ihren Angehörigen besondere Vergünstigungen für den Besuch des Lübecker Theaters bietet: pro Spielzeit ein Opernabonnement (freitags) mit sechs Vorstellungen und zwei Schauspielabonnements (freitags oder sonntags) mit je sechs Aufführungen. Die Termine werden mit dem Theater so abgesprochen, dass eine Kombination beider Abonnements möglich ist.

Die Organisation des Theaterrings liegt in den Händen der sechs Mitglieder des Theaterringsausschusses unter meiner Leitung. Das Theater Lübeck stellt uns, dem Ausschuss, vor Beginn der neuen Spielzeit seinen Gesamtspielplan vor, aus dem wir jeweils sechs Stücke auswählen. Wir bemühen uns – soweit möglich – um eine Mischung aus Ernstem und Heiterem,

lassen auch der Moderne Raum, um möglichst viele Interessen anzusprechen.

Die Abonnenten wählen einen festen Platz in der von ihnen gewünschten Preiskategorie, der Theaterringsausschuss übernimmt die Organisation und Besprechungen mit dem Theater. Auf diese Weise genießen die Theaterbesucher anregende Aufführungen zu günstigen Preisen. Durch persönliche Anschreiben und Beilagen in den „Lübeckischen Blättern“ werden die Abonnenten jeweils vor Beginn der neuen Spielzeit über unsere Angebote informiert.

Der Theaterring wurde im Jahre 1951, als das Haus an der Beckergrube von der Schließung bedroht war, mit dem Ziel gegründet, interessierten Mitgliedern ein festes Anrecht zu bieten und gleichzeitig das Lübecker Theater zu unterstützen. Die hohen Abonnentenzahlen, ein Spiegelbild der Theaterbegeisterung der ersten Nachkriegsjahre, hielten sich lange Zeit. Es gab Festaufführungen am 1. Weihnachtstag, denen sich Festessen und gemütliches Beisammensein im Gesellschaftshaus anschlossen. Ein besonderer Höhepunkt war die Veranstaltung zum 50-jährigen Jubiläum des Theaterrings im November 2001. Es war zugleich der Zeitpunkt, zu

dem Dr. Rolf Sander, der den Theaterring seit der Gründung 50 Jahre geleitet hatte, die Führung an mich übergab. Anlässlich des Jubiläums vergab der „Theaterring“ eine einmalige Spende für den Druck der Schauspielprogrammhefte einer Saison – mit entsprechendem Hinweis auf den Sponsor.

Es gab einen großen Einbruch der Abonnentenzahlen, als unter dem Intendanten Marc Adam das so genannte „Regietheater“ die Zuschauer allzu sehr provozierte, verärgerte, verjagte.

Seit der Spielzeit 2007/08 leitet ein „Triumvirat“ das Lübecker Theater – eine Gewaltenteilung, die sich positiv auszuwirken scheint: Wie die Presse berichtete, war der Auftakt der Spielzeit durch hohe Qualität und große Zuschauerresonanz gekennzeichnet. Auch die Abonnentenzahlen des „Theaterrings“ sind gestiegen; es macht offensichtlich wieder Freude, ins Theater zu gehen.

Für alle, die teilnehmen möchten am Jubiläum „100 Jahre Theater Lübeck“, die mitreden wollen über das Wagner/Mann-Projekt, gibt es einen einfachen und kostengünstigen Weg:

Werden Sie Abonnent im „Theaterring“!

Einladung zur Beratungsversammlung am 5. November 2008 um 19:00 Uhr im Großen Saal

TAGESORDNUNG

TOP 1

Genehmigung der Jahresrechnung 2007 und Entlastung der Vorsteherschaft

TOP 2

Genehmigung des Haushaltsvoranschlags 2009

TOP 3

Wahl Direktor

Turnusmäßig läuft die Amtszeit der Direktorin Antje Peters-Hirt zum 31. Dezember 2008 ab.

Die Vorsteherschaft schlägt die Wahl von Frau Antje Peters-Hirt vor.

TOP 4

Wahlen Vorsteherschaft

Zum 31. Dezember 2008 läuft die Amts-

zeit folgender Vorsteher aus:

Jochen Brüggens, Justus Deecke, Christian Kroeger, Doris Mührenberg, Ingeborg Schuldt, Mathias Wascher, Dietrich Wölfel.

Die Vorsteherschaft schlägt vor, diese Vorsteher mit Ausnahme von Frau Ingeborg Schuldt wiederzuwählen und die Herren Titus Heldt und Günter Klug hinzuzuwählen.

TOP 5

Erhöhung/Ermäßigung der Mitgliederbeiträge

Die Vorsteherschaft schlägt vor, die Mitgliedsbeiträge zu erhöhen:

für Einzelpersonen

von EUR 55,00 auf EUR 65.-

für den Partner

von EUR 27,50 auf EUR 35.-

für Firmen

von EUR 137,50 auf EUR 200.- und

für Auszubildende und Studenten

von EUR 27,50 auf EUR 20.- zu ermäßigen.

TOP 6

Berichte der Vorsteher

TOP 7

Verschiedenes

Es wird ein kleiner Imbiss gereicht.

Wir freuen uns über die Teilnahme zahlreicher Mitglieder.

Antje Peters-Hirt, Direktorin

**Dienstagsvortrag**

30.9.2008 19.30 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei

„Gewerbefleiß – Wie die Gemeinnützige Ende des 19. Jahrhunderts die Industrie und das Gewerbe in Lübeck förderte“

Vortrag von Dr. Wolfgang Muth, Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk, Lübeck

Gewerbe und Industrie hatten es noch Mitte des 19. Jahrhunderts in der alten Handels- und Hansestadt Lübeck schwer, sich durchzusetzen. Die am 19. Oktober 1873 auf Anregung und mit Unterstützung der Gemeinnützigen eröffnete gewerbliche Mustersammlung und das 1882 von ihr aus Hamburg übernommene Handelsmuseum waren Einrichtungen, die dazu dienten, das Lübecker Gewerbe zu fördern und zu unterstützen. Der Vortrag beleuchtet die Entwicklung und Bedeutung dieser Institution.

mittwochsBILDUNG

24.09.2008, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

„Jungen fordern und fördern“

Vortrag und Gespräch mit Uli Boldt, Martin-Niemöller-Gesamtschule, Lehrer im Hochschuldienst an der Universität Bielefeld

Wir befassen uns in einem internen Schwerpunkt seit letztem Jahr besonders mit der Problematik von Jungen und stellen Ihnen als erste Veranstaltung im Schuljahr 2008/2009 den Bielefelder Hochschullehrer Uli Boldt vor. Sein Anliegen ist es, Jungen zu stärken und zu untersuchen, was Jungen stark macht bzw. was Jungen fehlt. „Jungen beschäftigen die Lehrkräfte nicht nur wegen ihrer schlechten Schulleistungen“, so Uli Boldt, „auch durch ihr Verhalten ziehen die Jungen häufig sehr viel Aufmerksamkeit auf sich. Der Zusammenhang, dass Jungen Probleme machen, weil sie Probleme haben, wird zu selten im Schulalltag thematisiert. Auch die Eltern, die Mütter und die Väter, stehen oftmals ratlos den Problemen ihrer Söhne gegenüber.“ Zugleich soll durch den Vortrag deutlich werden, dass auch die Situation der Mädchen nicht vergessen werden darf. Beschäftigt man sich mit den Jungen, muss auch mit den Mädchen gearbeitet werden. Fördert man die Mädchen, muss man auch die Jungen in den Blick nehmen. Ein „Mehr“ an Geschlechtergerechtigkeit ist nur dann zu erreichen, wenn Mädchen und Jungen gemeinsam gestärkt werden, um somit selbst stark zu werden und zu sein.

Büchersalon der Bücherei

Am Donnerstag, den 25. September, 19.30 Uhr, findet der nächste Literarische Salon in der Bücherei statt. Bei freiem Eintritt und einer Erfrischungspause stellen wir Ihnen interessante neue Bücher vor und kommen gerne mit Ihnen ins Gespräch.

Theaterring

Die neue Spielzeit beginnt mit einem Highlight!

Oper

Freitag, 3.10. 2008, 17 Uhr
Richard Wagner, Die Walküre

„Bürgerstolz und Kaiser-treue. Die Hanseaten im Deutschen Reich.“

Vortrag von Prof. Dr. Gerhard Ahrens
Kulturforum Burgkloster, Lübeck
Dienstag, 23. September, 20:00 Uhr

Im Rahmen des Stadtprojekts „Mensch Bürger – Wir sind die Stadt“ findet am 23. September im Lübecker Kulturforum Burgkloster ein Vortrag von Professor Dr. Gerhard Ahrens statt. Der Vortrag des Lübeckers ist den Hansestädten Lübeck, Bremen, Hamburg und der Sonderstellung der drei Stadtrepubliken im Kaiserreich gewidmet. Ab 20:00 Uhr erläutert Professor Dr. Ahrens die Zeitspanne zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, in erster Linie bezogen auf den Wandel vom Bürgerstolz bis zur wachsenden Anhänglichkeit an Fürstenhäuser, vorzugsweise an die Hohenzollern. Einen weiteren Schwerpunkt auf der anderthalbstündigen Reise in vergangene Zeiten bilden die regelrechten Feudalisierungstendenzen wohlhabender Kreise: Soziale Grenzen sollten verwischt werden und der Bürger als Edelmann erscheinen.

Die Teilnahmekosten betragen
5 Euro/2,50 Euro.

Redaktionsschluss

für das am 4. Oktober erscheinende Heft 15 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 24. September.



**IHR HAUS IN LÜBECK
VERDIENET EINEN
ERFAHRENEN MAKLER,**
der es für Sie solide bewertet, mit
Engagement betreut und gezielt bewirbt.
Bis zum passenden Käufer.
Sprechen Sie mich an.
Dietrich Marks Dipl. Ing.

MARKS IMMOBILIEN 
www.marks-immobilien.de
Tel.: 0451/32266, Fax: 0451/32129

**Exklusiver Innenausbau
Möbel aller Stilrichtungen**

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung

**Arps
Möbelwerkstätten**

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
<http://www.arps-moebel.de>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 64772). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 70119), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 77/1 6940 13).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielanrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122-4150. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck**, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck**, Björn Engholm, Weberkoppel 40, Tel.: 74760. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.**, Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Dieter Schneider-Dittmer, Langer Lohberg 62, Tel.: 384271. **Verein der Musikfreunde Lübeck**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 74341. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.**, Rudolf Lichtenhagen, Achterdeck 16, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/742 16. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck e. V.**, Brigitte Koscielski, Ziehlener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 045 41/5343. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/851 41. **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“**, Hans-Jürgen Wolter, Meesening 2, Tel.: 66044. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 1076. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. **Grüner Kreis Lübeck e. V.**, Cay Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck**, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/66 32. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.**, Propst Ralf Meister, Bäckerstraße 3-5, Tel.: 7002-105. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.**, Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 03 95/544 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 02 28/73 24 03. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz e. V. Lübeck**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/55 55. **Förderverein Museum Burghof zu Lübeck e. V.**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 794096. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 49 23 39. **Lübecker Singakademie e. V.**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschener Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 04509/82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Kleine Burgstraße 16, Tel.: 73006. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Königstraße 17, Tel.: 70004. **Anwohnerverein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01 77 483 54 71. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 6000855. **Tribühne Theater e. V.**, Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 12 30. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.**, Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 7907831. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 706775. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: manfred.eickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdürrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-241, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2008

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



BESTATTUNGS-VORSORGE

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

23552 Lübeck · Balauerföhr 9
Tel. 0451-79 81 00 · Fax 7 27 77 · www.schaefer-co.de



cavie
+ **eroh**
optimale Dächer

Lübeck, Zeißstraße 2
www.cavier.de

☎ 04 51 (Notdienst)/580 530 · Fax 580 53 23

Bitte ausschneiden!

☒ Ich interessiere mich für

- ☐ Dach-Reparaturen
- ☐ Schöne Ziegeldächer
- ☐ Dichte Flachdächer
- ☐ Schützende Fassaden
- ☐ Metalldächer
- ☐ Dachrinnen-Reinigung
- ☐ Balkonsanierung
- ☐ Sparen mit Wärmedämmung



Retter Kunkel
Dachdeckermeister

Dr. W.

Dr. B.

Prof. Dr. B.

Dr. C.

Drücke **Klemt** **Melsen** **Peters**

Bei uns finden Sie: **seriöse** ZahnHeilkunde
kompetente Beratung
innovative Behandlungsmethoden



Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck · Tel. 0451-61 16-00 · Fax 0451-3 68 78
www.praxis-adolfstrasse.de

An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949

Heinz Deitlaff
Bau- und Möbeltischlerei

Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbausanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen

Meisterbetrieb

Beratung Planung Fertigung Montage

Telefon 0451 - 3 28 14

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag
in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com



Lübeck

Kulturerbe der Welt
World's Cultural Heritage

Der neue Bildband zeigt auf 128 Seiten mit über 200 Fotos und Texten in Deutsch und Englisch die Pracht des Weltkulturerbes Lübeck.



€ 29,80

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Verlag Schmidt-Römhild · Mengstr. 16 · 23552 Lübeck · Tel.: 0451 / 70 31-2 67 · Fax: 0451/70 31-2 81
e-mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com · www.schmidt-roemhild.de